Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 155 (1987)

Heft: 38

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KIRCHE

Schweizerische Kirchenzeitung

38/1987 155. Jahr 17. September

Aufbrechen
Die Emmausgeschichte als Herausforderung für das St. Galler Bistumstreffen. Aus der Predigt von Bischof Otmar Mäder 581

Ein Bistum trifft sich
Ein Bericht über das St. Galler Bistumstreffen von Rolf Weibel 582

Schweizer Bischofskonferenz setzt Akzente Von der Pressekonferenz berichtet Rolf Weibel 584

Möglichkeiten zur echten Hilfe für Drogensüchtige Eine Besinnung von Markus Kaiser 585

«Das erfahrungslose, seelenlose und schriftgelehrte Reden von Gott soll ein Ende haben» Ein Gespräch mit Eugen Drewermann anlässlich des VLS-Seminars 1987 586

Tiefenpsychologie und Exegese
Eine Buchbesprechung von Paul Zingg 589

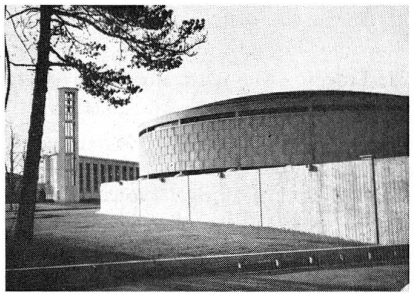
Evangelisierung in der Pfarrgemeinde Ein Bericht von Arthur Oberson 591

Eine Nacht des Gebetes in Lausanne 592

Hinweise 592

Amtlicher Teil 593

Neue Schweizer Kirchen
Saint-Martin, Onex (Genf)



Aufbrechen

Das Leitmotiv des St. Galler Bistumstreffens, über das wir im nächsten Beitrag berichten, war das Aufbrechen der beiden Jünger nach Emmaus (Lk 24,13–35). In seiner Predigt in der sonntäglichen Eucharistiefeier dieses Katholikentreffens, an dem auch evangelische Christen beteiligt waren, hob Bischof Otmar Mäder vier Stellen aus der Emmausgeschichte hervor, um aufzuzeigen, «was diese Begegnung mit dem Herrn, wie sie die Jünger erlebt haben und wie wir sie jetzt erleben, in uns bewirken möchte».

Redaktion

«Da gingen ihnen die Augen auf, und sie erkannten ihn...»

Den beiden Jüngern war Jesus bekannt. Sie hatten seine Worte gehört und seine Zeichen gesehen. Jetzt aber gingen ihnen die Augen auf. Sie erkannten ihn plötzlich in einer viel tieferen Weise: als den Auferstandenen. Die Erkenntnis – Jesus lebt, und zwar für immer – befähigte sie, später ihre Aufgabe zu erfüllen, die Botschaft des Herrn an andere weiterzugeben und weiterzutragen. – Dasselbe gilt auch für uns. Unser Christsein ist nur echt, wenn wir lebendige und missionarische Christen sind. Aber das gelingt uns nur, wenn wir Jesus und seine Botschaft gründlich kennen und zu ihm ein tiefes, persönliches Verhältnis haben. Gerade in unserer Zeit ist vertieftes, religiöses Wissen nötiger denn je. Wir alle erleben, wie viele Menschen die Frage nach Gott stellen und oft keine Antwort finden. Da müssen wir als engagierte Christen doch in religiösen Dingen Bescheid wissen und von unserem Glauben Zeugnis ablegen können. Das vermögen wir aber nur, wenn wir in Glaubensfragen genügend informiert sind. – Deshalb ist es wichtig, dass Ihr, Kinder, im Religions- und Bibelunterricht mit der Botschaft Jesu vertraut werdet. Und Ihr, junge Christen! Mit Eurem Austritt aus der Schule dürft Ihr Eure religiöse Bildung nicht als abgeschlossen betrachten. Gerade dann, wenn Lebensfragen aller Art an Euch herantreten, müsst Ihr sie aus Eurem Glauben heraus zu lösen versuchen. Liebe Eltern, Sie brauchen heute ebenfalls ein gründliches und umfassendes Wissen, damit Sie junge Menschen führen und leiten können. Nützen Sie doch die vielen Gelegenheiten, um sich im Glauben weiterzubilden. – Doch es genügt nicht, sich religiöses Wissen lediglich mit dem Verstand anzueignen: es bedarf eines ganz persönlichen Verhältnisses zu Christus. Dieses kommt nur zustande, wenn wir das tägliche Gebet pflegen. – Die beiden Jünger im Evangelium gestanden zudem, dass sie den Herrn erst «beim Brotbrechen» erkannt hatten. Nur wenn wir diese tiefste eucharistische Gemeinschaft mit dem Herrn pflegen, werden auch wir zu jenem inneren Erkennen kommen, das alles äussere Wissen übersteigt. – Religiöse Weiterbildung, Treue im Gebet und die regelmässige Mitfeier des Gottesdienstes, wo wir dem Herrn im Wort und Sakrament begegnen, sind die Wege, um den Herrn zu erkennen. – Gepackt von ihrem Erlebnis, sagten die beiden Jünger zueinander:

«Brannte uns nicht das Herz in der Brust, als er unterwegs mit uns redete und uns den Sinn der Schrift erschloss?»

Waren sie, als sie aufbrachen, noch mutlos und niedergeschlagen, so wurde ihr Herz jetzt von Freude und wahrer Begeisterung erfüllt. – Auch für uns sind religiöses Wissen und eine tiefe persönliche Beziehung zu Christus nicht das Letzte. Wir müssen uns anstecken lassen von echter Glaubensfreude und von hoffender Begeisterung. Gewiss: Religiöses Wissen und persönliche Frömmigkeit sind notwendige Grundlagen. Aber andere überzeugen und mitreissen können nur Menschen, die echte Begeisterung im Herzen tragen und Glaubensfreude ausstrahlen. Solche Christen brauchen wir heute mehr denn je. Es geht um dieses tiefe «Brennen im Herzen», von dem die beiden Jünger hier sprechen. – Diese begeisterte Freude ist jedoch nicht die Frucht unserer persönlichen Anstrengung; sie kann uns nur geschenkt werden vom Heiligen Geist. Darum müssen wir gerade jetzt, in diesem Gottesdienst, aber auch nachher um den Geist des Herrn beten, dass er uns erfülle und uns befähige, das Licht und das Feuer des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe weiterzutragen. – Die beiden Jünger waren von dem, was sie erlebt hatten, innerlich so gepackt, dass es sie nicht ruhen liess. Deshalb heisst es:

«Noch in derselben Stunde brachen sie auf und kehrten nach Jerusalem zurück.»

Sie konnten und wollten ihr Erlebnis nicht für sich allein behalten. Unverzüglich brachen sie wieder auf und machten sich auf den Rückweg, um das, was ihnen geschenkt worden war, auch andern mitzuteilen. – Überzeugte Christen müssen missionarisch sein. Sie tragen in sich stets den Willen und die Kraft, ihre Glaubenserfahrung andern mitzuteilen. – Besteht nicht oft die Gefahr, dass wir unseren Glauben für eine persönliche Angelegenheit halten und zu wenig davon ausstrahlen. Es ist richtig, die Überzeugung eines jeden Mitmenschen zu respektieren und sich ihm nicht aufzudrängen. Anderseits aber ist es Auftrag Christi und damit unsere Pflicht, hinauszugehen in die Welt, in all jene Bereiche, in denen wir im alltäglichen Leben stehen, und dort die Botschaft Christi, seine Wahrheit und seine Liebe weiterzugeben. Wir dürfen uns nicht vor der Welt verschliessen, wir müssen immer wieder aufbrechen und uns auf den Weg zu unseren Mitmenschen machen, auf die andern zugehen, um sie an unserem eigenen Glauben teilhaben zu lassen. Wir dürfen nicht warten, bis die andern zu uns kommen, sondern wir müssen die entscheidenden Schritte zu den Suchenden, Fragenden und von Sorge beladenen Menschen tun. – Das können nicht bloss die Gesunden, sondern in besonders tiefer Weise auch die Kranken, Behinderten und Betagten, die durch ihre Tapferkeit aus dem Glauben vielen zum leuchtenden und stärkenden Beispiel werden. – Hier möchte ich mich auch ganz besonders an Euch wenden, liebe junge Menschen. Überlege Dir doch einmal, ob Gott Dich nicht ruft, aufzubrechen und Dich auf den Weg zu machen, um eines Tages im Priester- oder Ordensstand oder in einem anderen kirchlichen Beruf oder in einer geistlichen Gemeinschaft ganz dem Herrn und der Kirche zu dienen und die Wahrheit und Liebe Christi an andere weiterzugeben. Wenn Gott Dich ruft, habe den Mut, diesem Ruf auch zu folgen. – Als die Jünger Jerusalem erreichten, heisst es:

«Und sie fanden die Elf und die anderen Jünger versammelt...»

Gerade in dem Augenblick, da die beiden Jünger in ihrer Glaubensüberzeugung gefestigt waren, da sie erfüllt waren von Freude und Begeisterung und den Wunsch spürten, ihr Glaubenserlebnis weiterzugeben, erfuhren sie, wie wertvoll die Gemeinschaft ist. – Unsere Zeit, die in jeder Beziehung grosse Anforderungen an uns stellt, aber auch eine faszinierende Herausforderung bedeutet, lässt uns erkennen, dass wir weder unseren Weg einsam gehen noch unsere Aufgabe allein erfüllen können. – Gerade im Bewusstsein der grossartigen Sendung, die wir als lebendige und missionari-

Kirche Schweiz

Ein Bistum trifft sich

Das St. Galler Bistumstreffen vom 12./13. September ist geworden, was sich die Verantwortlichen gewünscht hatten: Es brachte Freude am Glauben und Zusammengehörigkeit der Bistumskirche als Weggemeinschaft in Erlebnis und Feier zum Ausdruck. Seine tragende Perspektive war eine Auslegung der Emmausgeschichte, verdichtet im Leitwort *«ufbreche»* und veranschaulicht im Signet der zwei Jünger, die nach Emmaus aufgebrochen und unterwegs sind. Es war ein inhaltsreiches Ereignis, auf das hin ein mehrjähriger Vorbereitungsprozess geführt hatte und das nun in der Nachbereitung lange nachwirken soll. Auf welche Weise, mit welchen Mitteln, darüber machen sich die diözesanen Gremien jetzt mit der unmittelbaren Auswertung des Treffens ihre Gedanken.

Aus der Sicht des teilnehmenden Beobachters verteilte sich das Treffen nicht nur auf zwei Tage, sondern war damit auch inhaltlich deutlich zweigeteilt. Der Samstag war vorwiegend inhaltlich bestimmten Themen gewidmet, während der Sonntag von der gottesdienstlichen Feier und dem frohen Zusammensein, einem Bistumsfest – nicht unähnlich einem Pfarreifest – geprägt war.

Anregende Vorgaben und Austausch

Durchgeführt wurde der thematische Teil, nach der Eröffnung des Bistumstreffens in der Kathedrale, in sogenannten Foren, die dezentral mehrheitlich in Pfarreiheimen stattfanden. Die Teilnehmerzahlen übertrafen die Erwartungen erheblich – an den Foren dürften um die 2500 Frauen, Männer und Jugendliche teilgenommen haben, und parallel dazu wurden für die Schulkinder ein eigenes Programm, sogenannte Schülerforen durchgeführt (für die Kleineren waren Kinderhorte eingerichtet).

Angeboten wurden 12 Foren, deren thematische Breite vor allem deshalb gewollt war, weil das erste Bistumstreffen möglichst breit angelegt sein sollte: «Glauben – Mitte suchen», «Kirche im Jahr 2000», «Ökumene – Grenzen durchbrechen», «Familie hilft leben», «Frauen und Kirche», «Arbeit – Sinn und Unsinn», «Nationentreff», «Soziale Fragen – Menschen mit uns auf dem Weg», «Mission – Dritte Welt», «Frieden suchen», «Bedrohte Schöpfung», «Kirche und Medienarbeit».

Das Hauptinteresse galt, von der Beteiligung her gesehen, den Foren «Glauben – Mitte suchen» und «Kirche im Jahr 2000», ein grosses Interesse dem Forum «Familie

hilft leben». Regen Zuspruch fand auch das Spirituelle Zentrum, der Begegnungsort von Ordensgemeinschaften, Kongregationen, Säkularinstituten und kirchlichen Bewegungen. Dieses lief allerdings auch Gefahr, in einen falschen Gegensatz zu den Foren gestellt zu werden, und zwar deshalb falsch, weil in den Foren das Spirituelle nicht vergessen ging. So wurde von verschiedenen Teilnehmern des Forums «Frieden suchen» von der Eindrücklichkeit der abschliessenden Friedensmeditation berichtet. Und auch das Forum «Glauben – Mitte suchen», das der Berichterstatter vollständig wahrgenommen hat, lebte aus dem Wechsel von (bibel-)theologischem Vortrag, Meditation und (Gruppen-)Gespräch. Weil jedes Forum eine andere Struktur hatte, kann der folgende Bericht über dieses Forum wohl nur etwas von diesem einen Forum wiedergeben, damit aber doch auch eine Vorstellung dessen vermitteln, was ein Forum sein kann.

sche Christen haben, brauchen wir dringend die Gemeinschaft der Glaubenden. Das ist ja ein Ziel des Bistumstreffens, diese Gemeinschaft zum Erlebnis werden zu lassen, sie zu stärken und zu einer lebendigen und missionarischen Kraft werden zu lassen. Wir spüren: von der Gemeinschaft sind wir getragen. Sie macht uns fähig, auch schwierige Abschnitte unseres Lebens zu meistern. Die Gemeinschaft lässt vieles möglich werden, wozu wir als einzelne nicht fähig wären. – Man spürt deutlich aus diesem Bericht des Evangeliums, wie sich die Versammelten in der Gemeinschaft gegenseitig stärkten, wie sie ihre Freude austauschten und aus dieser gemeinsamen Freude neue Kraft und neue Zuversicht schöpften. – Dabei spielte in dieser ersten Glaubensgemeinschaft der Jünger jemand eine besonders wichtige Rolle, nämlich Maria, die Mutter des Herrn. Sie, die dem Herrn besonders nahe stand, bewahrte auch in allen schwierigen Stunden einen festen Glauben und trug und stärkte dadurch auch die andern. Wenn wir unser Bistumstreffen in diesem marianischen Jahr begehen, schauen wir auf ihr Vorbild und bitten sie um ihre Fürsprache beim Herrn, damit unser Glaube stets lebendig bleibe und dass wir uns gegenseitig – Kinder, Jugendliche, Erwachsene und Betagte, Gesunde und Kranke – in der Festigkeit und Freude des Glaubens stärken.

Bischof Otmar Mäder

Glaubenserfahrungen

Eröffnet wurde das Forum «Glauben – Mitte suchen», nach einem Grusswort des Pfarrers von St. Otmar und des Bischofs, mit einem Gebet, in dem bedacht wurde, was «aufbrechen» heisst. Daran schloss sich ein erster Teil des Vortrags von Prof. Adrian Schenker an, in dem er am Beispiel grosser Gestalten der Bibel aufzeigte, was «Im Glauben Gott erfahren» bedeutet, wie diese biblischen Erfahrungen auch in der Geschichte der Kirche gemacht wurden und wie diese Erfahrungen auch heute gemacht werden können. Unter Erfahrung verstand Prof. Schenker eine Berührung mit der Wirklichkeit, und unter Glauben eine bewusste Beziehung zu Gott, die durch die Offenbarung eröffnet wird, so dass die vielfältige und vielgestaltige Glaubenserfahrung biblischer Gestalten unsere eigene Gotteserfahrung zu erhellen vermag.

Die Vielfalt dieser biblischen Erfahrungen führte Prof. Schenker auf fünf Grundaussagen zurück: *1. Gott beruft uns.* Diese Erfahrung zeigte er anhand der Berufung des Propheten Jeremia (1,4 ff.) auf und anhand der Berufungsvision des Bruder Klaus. So ist eine Gotteserfahrung, «wenn wir entdecken, dass Gott mit uns etwas vorhat». *2. Gott erhebt einen Anspruch an uns.* Im Urteil über sich selbst erkannte David, dass er nicht mehr Rechte, sondern eine grössere Verantwortung hat (2 Sam 12,1 ff.), und seine Gotteserfahrung war, für sein Tun Gott Antwort zu schulden. In der Kirche machen solche Erfahrungen jene, die ihre Augen vor dem Leiden in der Welt nicht verschliessen. Dieser Anspruch Gottes ist allerdings kein Anspruch des Gebotes oder des Verbotes, sondern ein mobilisierender Anspruch. *3. Gott führt uns.* Diese Führung bedeutete für den gläubigen Paulus, auf eine neue Weise gläubig zu werden (Apg 22,3 ff.), seine Identität zu finden, so wie Edith Stein dadurch, dass sie in die Kirche geführt wurde, eine christliche Identität gefunden hatte, ohne die jüdische ganz zu verlieren: «Gehen wir für unser Volk», waren ihre letzten Worte. Die Führung Gottes, die innere Stimme und die äussere Führung durch die Kirche, verändert Menschen, verändert sie nicht völlig, aber lässt sie eine neue Identität finden.

Aus Rücksicht auf den Zeitplan, der auch in anderen Foren nicht eingehalten werden konnte, unterbrach Prof. Schenker seinen Vortrag mit der Zusage, den zweiten Teil anstelle des vorgesehenen zusammenfassenden Wortes zum Schluss vorzutragen. In der Perspektive «Glaubenserinnerung und Glaubenserfahrung der Gemeinde» wurden anschliessend in verschiedenen Gruppen zu «Zeichen gemachter Erfahrung» Kurzmeditationen gehalten, zum Kreuzweg, zum Marienaltar, zu Neuen Symbolen, zu Weihwasser/Dornbusch, zum Kirchenschmuck, zur Kirchenmusik.

Nach dem gemeinsamen Essen waren zu sieben Themen Gruppengespräche anberaumt, die wegen der grossen Teilnehmerzahl doppelt geführt wurden und dennoch in recht grossen Gruppen geführt werden mussten. Dass diese nicht unter dem Druck standen, Texte erarbeiten zu müssen, trug zu einem guten Gesprächsklima bei; doch stehen nun so für die Nacharbeit wenig Unterlagen zur Verfügung. Die knappe Zeit, die den Gruppen zur Verfügung stand, ermöglichte allerdings weder eine Vertiefung der angesprochenen Fragen noch einen Austrag der zutage getretenen Gegensätze. Der Leiter der Gruppe, an der der Berichterstatter sich beteiligte, gewann diesem Umstand aber auch ein Gutes ab: so sei das Gespräch etwas Anstachelndes geworden; damit liesse sich die Hoffnung, dass es zu Hause, in den Pfarreien, weitergeführt würde, verbinden.

Die Thematik der im Forum «Glauben – Mitte suchen» geführten Gespräche war sehr breit: «Glaube ist (‹meine›) Privatsache», «Mitgetragener Glaube/Glaubenszweifel», «Wie heute Glauben leben/Zeichen/Traditionen/Brauchtum/Neue Zeichen», «Glaube in Gebet und Gottesdienst», «Glaube und religiöse Erziehung/Glaube aus Erfahrung», «Glaube – Orientierung in Beruf und Lebensaufgabe».

Nach den Gruppengesprächen fanden sich die Forumsteilnehmer wieder in der Pfarrkirche St. Otmar ein, wo zunächst Prof. Schenker seinen Vortrag zu Ende führte mit den Grundaussagen: *4. Gott erschreckt uns.* So führte Gott Abraham mit dem Befehl, Isaak als Brandopfer darzubringen, in eine Zerreissprobe (Gen. 22,1 ff.), weil Abraham diese Forderung als sinnlos erscheinen musste. Und so erlitt Thérèse von Lisieux die Nacht des Unglaubens, den Eindruck, dass alles Illusion sei, was sie geglaubt hatte. Also ist auch die Erfahrung, dass Gott uns fremd werden kann, eine Glaubenserfahrung. *5. Gott verzückt uns.* Damit benannte Prof. Schenker die überwältigende, alles übersteigende, die mystische Erfahrung Gottes, wie sie Elija gemacht hatte, als Gott ihm weder im Sturm noch im Erdbeben, noch im Feuer erschien, sondern erst in der Stille (1 Kön 19,11 ff.), in

der Intimität des vollen Zuhörens auf das Wort Gottes. Diese Erfahrung drückt sich auch im Sonnengesang des Franz von Assisi aus, im Wort: Kein Mensch ist würdig, Dich Höchster zu nennen. Diese überwältigende Gegenwart Gottes ist in Augenblicken und an Orten im Leben zu erfahren, die nicht restlos zu klären und mitzuteilen sind. Die nach dem Vortrag eingehaltene Stille führte zum Abschluss des Forums über in eine Litanei nach dem Hymnos Akathistos.

In der verbleibenden Zeit bis zum Abendessen bzw. den verschiedenen Veranstaltungen des Abends war ein «Kulturelles Vorabendprogramm» eingefügt, unter anderem Arthur Honeggers Dramatische Legende Niklaus von Flüe, aber auch ein Podiumsgespräch im Spirituellen Zentrum über «Glaubenserfahrungen heute». Daran beteiligt waren Ordens- und andere geistliche Gemeinschaften wie auch Bewegungen. Wohl kam dabei die mögliche Vielfalt geistlicher Wege zum Ausdruck, hie und da aber auch so etwas wie Ausschliesslichkeit, so dass ein gewöhnlicher Priester wie ein gewöhnlicher Laie den Eindruck gewinnen mussten, einen richtig geistlichen Weg könne nur gehen, wer sich einer Bewegung anschliesse.

Dem Höhepunkt zu

Dass der Sonntag ein schöner, warmer Spätsommertag wurde, trug wie der Ort des Zusammenkommens und der Feier nicht unwesentlich dazu bei, dass das Bistumsfest gelingen konnte. Eröffnet wurde der Gottesdienst mit einem Vorprogramm, in dessen Verlauf aus den Pfarreien des Bistums die Osterkerzen und Blumen herbeigebracht wurden. Bis zum Beginn der Eucharistiefeier hatten sich auf dem Klosterplatz so viele Menschen eingefunden, wie die Veranstalter nicht erwartet hatten. Wie sorgfältig der Gottesdienst vorbereitet worden war, zeigte sich nicht nur an den Texten (J. Osterwalder) und der Musik (J. Nussbaumer) – mit so viel neuer Musik (für den Gemeindegesang) fühlten sich viele Teilnehmer allerdings auch überfordert –, sondern an vielen Einzelheiten: dass beispielsweise die Lesung von einer blinden Frau vorgetragen wurde oder die Kommunionspendung gut organisiert war und dennoch in aller Ruhe erfolgte. In seiner Predigt, deren Hauptteil auf der Frontseite dieser Ausgabe dokumentiert ist, aktualisierte Bischof Otmar Mäder die thematische Grundlage des Bistumstreffens, die Emmausgeschichte.

Der Sonntagnachmittag wurde, als «Markt der Möglichkeiten» angelegt, zu einem bunten Bistumsfest: die Menschen sassen beisammen oder suchten die Marktstände auf dem Klosterareal auf, an denen Gemeinschaften, Gruppen, Werke ihre Anliegen und Tätigkeiten vorstellten und darüber mit den Besuchern ins Gespräch kamen.

Das «Ereignis» Bistumstreffen lässt sich so nicht einfach wiederholen, weder in den Pfarreien nachahmen noch in einigen Jahren auf Bistumsebene neu auflegen. Dies jedenfalls war dem Gespräch zu entnehmen, zu dem gleich nach dem offiziellen Abschluss alle eingeladen waren, die an der Nacharbeit und Auswertung dieses Bistumstreffens interessiert sind. Diese Nacharbeit wurde praktisch durchwegs als notwendig empfunden, aber auch als schwierig: Es sind vielfältige Tendenzen zutage getreten, und mit dieser Vielfalt gilt es leben zu lernen, ohne dass das Ganze auseinanderfällt; mehr noch: es sind neue Möglichkeiten der Solidarisierung innerhalb des Bistums wahrzunehmen. So wie das Bistumstreffen nur als Ergebnis eines Prozesses möglich wurde, wird die Nacharbeit nur als Prozess gelingen können. So wird denn auch ein nächstes Bistumstreffen, in welcher Form auch immer, einen nächsten Prozess zur Voraussetzung haben müssen, soll auch es wieder gelingen können. So gelungen dieses erste war, wiederholen lässt es sich so ohne weiteres wohl nicht, weder im Bistum St. Gallen noch in einem anderen Bistum.

Rolf Weibel

Schweizer Bischofskonferenz setzt Akzente

Zu ihrer diesjährigen Herbstsitzung hatte sich die Schweizer Bischofskonferenz, wie ihr Informationsbeauftragter Hans-Peter Röthlin auf der anschliessenden Pressekonferenz festhielt, vollzählig eingefunden. Und das Sitzungsprogramm [1] liess diesmal, wie Bischof Heinrich Schwery als Präsident ergänzte, hinreichend Zeit nicht nur für das Gebet – die Sitzung habe in einem Kontext des Gebetes stattgefunden –, sondern auch für die brüderliche Begegnung; dabei habe man sich gegenseitig auch über Belange der einzelnen Bistümer informieren können wie beispielsweise über Ernennungen.

Bischofssynode zur Laienfrage

In Vertretung von Weihbischof Gabriel Bullet, der als der Delegierte der Schweizer Bischofskonferenz an der bevorstehenden Bischofssynode teilnehmen wird, informierte Bischof Schwery sodann über Elemente der Stellungnahme, die Bischof Bullet vor der Synodeversammlung im Namen der Schweizer Bischofskonferenz vortragen wird. Diese habe im Wesentlichen die Zustimmung der Bischöfe, den Wortlaut hingegen müsse Bischof Bullet dem Verlauf der synodalen Verhandlung anpassen können.

Auch im Anschluss an die ausserordentliche Bischofssynode von 1985 stellte Bischof Schwery die Leitworte «communio, participatio, missio – Gemeinschaft, Teilhabe, Sendung» an den Anfang, wobei ihm wichtig ist, dass diese Leitworte sich gegenseitig bestimmen. So sei die Teilhabe, Mitverantwortung immer im Blick auf die Gemeinschaft und die Sendung der Kirche zu verstehen, ihr Ziel sei die Gemeinschaft und nicht eine Demokratie. In der Fragerunde präzisierte Bischof Schwery diese Aussage dahin, dass die Arbeit der Räte darunter leide, wenn nach dem Muster der parlamentarischen Demokratie die Entscheide wichtiger würden als der Dialog, und Bischof Pierre Mamie fügte bei, dass in der Kirche auf einen Mehrheitsentscheid verzichtet werden sollte, wenn eine grosse Minderheit dagegen stehe, dass wenn immer möglich auf Einmütigkeit hingearbeitet werden sollte. Nicht gelöst sei für ihn allerdings auch die Spannung zwischen dem Ernstnehmen der Beratung durch Gremien und der Notwendigkeit, als Bischof auch entscheiden zu müssen. Die in der Schweiz gemachten Erfahrungen mit den Räten, so Bischof Schwery, sei aber als eine insgesamt gute Erfahrung in die Bischofssynode einzubringen.

Ferner sollen die Dienste der Laien zur Sprache gebracht werden, und die Fragen nach der Möglichkeit, sie kirchenamtlich zu institutionalisieren und liturgisch zu feiern.

Beim Thema «Weltpräsenz – présence au monde» sei von den Erfahrungen mit ökumenischen Stellungnahmen zu politischen Fragen zu berichten, aber auch, fügte Bischof Mamie bei, vom Mangel an christlichem Zeugnis in der Politik; so hätten sich zur Asylantenfrage wohl die Kirchenleitungen zu Wort gemeldet, die unmittelbar zuständigen Laien hingegen sich zurückgehalten.

Schliesslich sei auch die Form der Zusammenarbeit anzusprechen, beispielsweise nach der Qualität des Dialogs zu fragen: so gebe es einen Unterschied zwischen «reden lassen» als Aufforderung zur Rede und «reden lassen» als ein folgenloses Hinnehmen der Rede. Im übrigen gehe es in der Frage der Mitverantwortung auch um Mentalitäten; so könnten Frauen an sich Pfarreiräte präsidieren, und doch gebe es nur einige wenige Präsidentinnen. [2] Um Zusammenarbeit müsse es aber auch bei den neuen Laienbe-

[1] Einen Überblick bietet das Communiqué, das im Amtlichen Teil dieser Ausgabe dokumentiert ist.

wegungen und -verbänden gehen, untereinander und mit den Ortskirchen, worauf das Communiqué mit dem Hinweis auf eine eher zunehmende Polarisierung hinweist; neue Bewegungen hätten es in sich, zunächst zu Spannungen zu führen.

Marianisches Jahr

Die Bischöfe wollten, wie Hans-Peter Röthlin erläuterte, das Bruder-Klausen-Jahr zum Abschluss bringen, ehe sie das Marianische Jahr aufnehmen. Mit dem Text, der im kommenden Advent in der Reihe «Pastoralschreiben» veröffentlicht werden soll, würde die Bischofskonferenz ein wichtiges Dokument zur Verfügung stellen, erklärte Bischof Schwery. Darauf könne man sich in der Katechese beziehen, wie denn das Marianische Jahr überhaupt zur Läuterung und Vertiefung des Denkens über Maria führen wolle, wozu auch, aber nicht nur, die marianischen Gruppen eingeladen seien.

Ökumenische Fragen

Zur ökumenischen Situation nahm abschliessend Bischof Mamie Stellung, wobei er einführend an die verschiedenen Dialogkommissionen erinnerte, und auch daran erinnerte, dass es in der Schweiz keine kirchenamtliche Gesprächsgruppe mit dem Judentum und mit Nichtglaubenden gibt.

Die gegenwärtige Situation sei durch einige Konstanten bestimmt. Erstens sei der entschiedene Wille, den Dialog fortzusetzen, nach wie vor vorhanden; ein Dialog brauche aber auch ein gutes Klima, und hier seien einige Verschlechterungen zu beklagen gewesen. Zweitens stehe die ökumenische Bewegung unter dem Eindruck einer ausserordentlichen Säkularisierung; dabei sei ihm aufgefallen, wie andere Lebensbereiche im Gegenzug sakralisiert würden, beispielsweise die Sprache der Sportberichterstattung. Anderseits gebe es aber auch ein neues Interesse bei Jugendlichen für die Bibel, das Gebet, für Christus.

Praktisch seien die Differenzen zwischen den Kirchen ernstzunehmen und anzuerkennen, wobei zwischen bereichernden und trennenden Differenzen zu unterscheiden sei. Sodann sei mit dem Verzeihen ernst zu machen: Bischof Mamie erinnerte an die Furcht vor dem Antisemitismus, an die Erwartung orthodoxerseits, die Katholiken möchten die orthodoxe Welt kennenlernen und ihren Reichtum anerkennen, an seine Erwartung an die Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in der Schweiz, den Dialog mit Rom fortzusetzen, wobei es nicht um Rückkehr, sondern um Begegnung gehe. Und schliesslich stünden Fragen der Mischehenseelsorge an, aber auch die Frage nach den nichttheologischen Faktoren der Trennung, also nach den Fragen, die über die sehr ernsten Differenzen und Divergenzen im Glauben hinaus ihren Teil an der Trennung haben. Über allem aber stehe der Wille, die Trennung zu besiegen, stehe die Leidenschaft, die unbezwingbar scheinenden Berge zu bezwingen. *Rolf Weibel*

[2] Auf die Frage nach der Mitwirkung bei Bischofswahlen bzw. -ernennungen erklärte Bischof Schwery, diese Frage gehöre nicht eigentlich zur Laienfrage, sondern betreffe das Verhältnis von Welt- und Ortskirche im allgemeinen. Zur Sprache kommen könnte sie dennoch, weil wohl die meisten Bischöfe mit der heutigen Praxis unzufrieden seien.

Pastoral

Möglichkeiten zur echten Hilfe für Drogensüchtige

Einst war die Pest während Jahrhunderten die Geissel Europas. Auf die Pest folgte im 19. Jahrhundert die Cholera. Das zwanzigste Jahrhundert hat uns in der zweiten Hälfte mit der Drogensucht heimgesucht. Die Hilfe erweist sich in diesem Fall als ausserordentlich schwierig. Geht es hier doch nicht nur um ein medizinisches, sondern um ein gesamtmenschliches Problem.

Die Sucht und ihre Folgen

Es ist nicht unnütz, daran zu erinnern, dass das Wort «Sucht» nichts mit Suchen, sondern mit «siech» zu tun hat. Das Siechtum gehört denn auch zu den unweigerlichen Folgen. Die Eigenart der Suchtgifte besteht darin, dass sie eine Art Zwang zur Wiederholung der Einnahme hervorrufen. Ihnen allen ist nämlich gemeinsam, dass sie eine Euphorie schaffen, die bald antriebssteigernd (Kokain), bald antriebshemmend (Morphin, Heroin) sich auswirkt. Es würde zu weit führen, alle gängigen Drogen hier aufzuzählen. Erwähnt sei nur, dass es auch eine «Sucht ohne Droge» gibt, nämlich die Kino- und Fernsehsucht, hervorgerufen durch das Erlebnis der Identifikation.

Zeigt sich die Wirkung der Drogen in einem angenehmen Wohlbehagen, so sind die *Folgen* schwerwiegender: Zumeist zeigen sie sich in Apathie, Vernachlässigung von Pflichten, Interesselosigkeit, psychischer und physischer Abhängigkeit. Sie werden begleitet von körperlichen Schädigungen an Magen, Leber und Kreislauf.

Motive und Ursachen

Hinsichtlich der vermuteten *Motive* für die Einnahme von Drogen ergab eine Umfrage in der BRD bei Eltern und Jugendlichen einen eklatanten Unterschied. Die Jugendlichen nannten: 1. Flucht vor Problemen, 2. erzieherisches Versagen der Eltern, 3. zerrüttete Familienverhältnisse. Die Meinung der Eltern lautete: 1. Verführung durch Drogenhändler, 2. Haltlosigkeit und Schwäche, 3. im Freundeskreis «in» sein. Es fällt auf, dass die Eltern die Verantwortung für den Drogenmissbrauch durchwegs zurückweisen – teilweise auch zu Recht –, dafür nach staatlichen Massnahmen und Experten rufen. [1]

Die *Ursachen* für den Drogenkonsum lassen sich nicht geradlinig auf einen Nenner bringen. Als auslösende Faktoren werden in der Literatur zumeist genannt: Die Droge selbst (Erlebnis von Glück), die Persönlichkeitsstruktur des Konsumenten, die soziale Umwelt (Familie, Schule, Beruf), der Einfluss der Massenmedien. Kein Zweifel kann bestehen, dass eine Gesellschaft von Erwachsenen, deren höchste Werte beruflicher Erfolg und materieller Konsum sind, dem Ausweichen der Jugendlichen auf Drogen geradezu Vorschub leistet. Eine falsche Wertskala muss sich letztlich zerstörerisch auswirken.

Möglichkeiten zur Hilfe

Es unterliegt keinem Zweifel, dass repressive Massnahmen gegen den Drogenmissbrauch beinahe wirkungslos geblieben sind. Das ergibt sich schon aus der Vielzahl der auslösenden Faktoren. Mit der Polizei allein schafft man keinen Gesinnungswandel. Wie also können wir helfen?

Auch hier können nicht alle alles tun. Im gesellschaftlich-sozialen Bereich haben sich *therapeutische Lebensgemeinschaften* als hilfreich erwiesen. Sie verlangen allerdings eine aufwendige Zusammenarbeit von Fachkräften. Mit der Zuwendung vermehrter öffentlicher Geldmittel ist das Problem aber noch nicht gelöst. Es braucht Menschen, die bereit sind, in die Mühsal und Freude dieser Arbeit einzusteigen. Und es braucht nochmals andere, welche die Helfer moralisch unterstützen. Mit dem Abschieben ins Ghetto ist es nicht getan. Es bedarf also eines gewaltigen gesellschaftlichen Wandels, bis dieser Prozess in Gang kommt.

Und hier nun, so scheint mir, gibt es einen spezifischen Beitrag des *Christen*.

Es ist das *Gebet* für jene, die sich in der Hilfe für Drogenabhängige aktiv einsetzen. Sollen die Helfer dem Süchtigen doch zugleich Vater und Mutter, Bruder und Schwester sein. Sie brauchen die richtige Mischung

[1] Drogen-Report 5/1973, S.6 (in: Manfred Wöbcke, Suchtgefährdete Schüler, HB Bd. 9025, S. 59).

von Festigkeit und Güte; die Geduld, die bei den unvermeidlichen Rückschlägen nicht aufgibt; die Hoffnung gegen alle menschliche Hoffnung. Das alles übersteigt rein menschliche Kraft.

Unsere Fürbitte sollte weiter jenen gelten, die als Angehörige, Freunde usw. unter dem Schicksal der Drogenopfer leiden. Sie sollen verstehen lernen, dass diese Leiden nicht sinnlos sind, sondern einen erlösenden Wert haben, wenn sie mit Christus getragen werden.

Schliesslich soll die Fürbitte den Opfern selbst gelten. Der Weg aus der Droge ist in jedem Fall ein wahrer Kreuzweg. Manche, die sich aufmachten, ihn zu gehen, drohen darauf zu erliegen. Der Kampf gegen den Dämon der Sucht kann grausam hart werden.

Es braucht göttliches *und* menschliches Zusammenwirken, damit für die Opfer der Drogensucht die Hilfe spürbar wird. Darum sind wir alle aufgerufen, das Unsrige beizutragen.[2]

Markus Kaiser

[2] *Allgemeine Gebetsmeinung für September:* «Um wirksame Hilfe für die Drogensüchtigen».

Das Interview

«Das erfahrungslose, seelenlose und schriftgelehrte Reden von Gott soll ein Ende haben»

Zurzeit bewegt neben der feministischen und der soziologischen Bibelauslegung vor allem die tiefenpsychologische Interpretation der Hl. Schrift die Gemüter. So ist es auch nicht von ungefähr, dass im diesjährigen VLS-Seminar, welches anfangs Mai in Morschach stattfand, Prof. Eugen Drewermann über die Exegese in tiefenpsychologischer Sicht referierte. Die Organisatoren dieses Seminars haben mit der Thematik «Archetypen im AT» ins Schwarze getroffen, was sich auch in der regen Beteiligung zeigte. Neben den Ausführungen von Eugen Drewermann lernten die Teilnehmenden die Methode des Bibliodramas kennen, welche von Ursula Kuypers, Hildegard Schmittfull und Harald Walach eingeführt und begleitet wurde.

Statt eines ausführlichen Seminarberichtes hat Regina Osterwalder im Auftrag der VLS mit Prof. Eugen Drewermann ein Gespräch geführt, welches in sein Denken und sein Arbeiten Einblick gibt.

Herr Drewermann, Sie haben in den letzten Jahren einige Bücher aufgelegt, und Ihren Namen kennen viele. Wer aber steht eigentlich hinter diesen Büchern, wer ist Eugen Drewermann und wie kamen Sie zur Tiefenpsychologie?

Das ist ein gar nicht so kurzer Weg. Während meines Theologiestudiums habe ich mich hauptsächlich für Philosophie und Literatur interessiert: Dostojewski, Sartre, Kierkegaard. Von da ausgehend, dachte ich, vor allem für menschliche Probleme der Angst und der Bedürftigkeit für Gnade ein gewisses Verständnis zu haben. Ich war dann sehr überrascht, gleich bei meiner ersten Vikarsstelle zu erleben, dass ich für die Fragen, die die Leute wirklich hatten, überhaupt nicht vorbereitet war. Ich war damals in einem Kurort tätig, und die Leute kamen mit allen möglichen Problemen, so unter anderem mit psychosomatischen Erkrankungen, völlig chaotischen Liebesverhältnissen, anfallartigen Ängsten und mit psychoneurotischen Symptomen.

So würde ich es heute beschreiben. Damals hatte ich eine Menge Verhaltensweisen vor mir, die ich eigentlich nach der klassischen Morallehre samt und sonders hätte verurteilen oder mit Mahnungen bekämpfen müssen. Und mir war ganz deutlich, dass die Leute nur leiden, dass sie sicher nicht schuldig sind an allem, was sie machen, im moralischen Sinne nicht schuldig sind. Und dass sie einen Anspruch darauf hätten, von seiten der Kirche, von mir als Priester, darauf Antworten zu bekommen. Und die konnte ich überhaupt nicht geben. Und dann bin ich zur Psychoanalyse gekommen und habe anfangs noch geglaubt, ich studiere das für die Leute, um ihnen helfen zu können, so hochmütig war ich damals noch. Das hat eine Weile gedauert, bis ich merkte, wie sehr mir das selber an die Nähte ging und dass vielleicht all die Worte, die Bilder und die Glaubenslehren, die ich als Theologe gelernt hatte, stimmen mochten, aber die Art, wie sie angewandt werden, in mein Leben einbezogen worden sind, so nicht stimmen konnte. Mir schien klar, dass alles, was Freud gesehen hat, wirklich existiert. Die Theoriebilder könnte man vielleicht anders formulieren, aber die Phänomene, die er beschreiben wollte, die gab es alle. Das stand für mich fest, und also unterlag ich der Notwendigkeit, meine eigene Glaubensform, mein Glaubensverständnis völlig umzubauen. Und das geschah damals durch die Promotion und Habilitationsarbeit, später durch die drei Bände «Strukturen des Bösen». Das war mein Versuch, in drei Bänden die drei Methoden, aber vor allem die drei Ebenen Glauben, Fühlen und Denken, Philosophie, Psychoanalyse und Exegese an einen Tisch zu holen. Von da ausgehend, dachte ich, dass der zentrale Begriff auf der Negativseite der menschlichen Existenz in der Angst liegt. Das wusste ich von der Existenzphilosophie auch vorher schon, konnte es aber jetzt viel konkreter auslegen durch die Psychoanalyse, durch die Verhaltensforschung, durch vielerlei Dinge der Evolutionslehre, und dass das Gegenstück dazu im Begriff des Vertrauens, des Glaubens liegen müsste.

Ich habe mir dann gedacht, dass es erst einmal nötig sei, Hindernisse wegzuräumen, den Überhang der Moraltheologie abzuschaffen. Dazu habe ich drei Bände geschrieben über Psychoanalyse und Moraltheologie, um zu sagen, alle Probleme liegen zunächst einmal auf der Existenzebene, und man kann nicht Verhaltensweisen isoliert von den Personen, von ihren Motivationen, ihren Handlungsgeflechten beschreiben – und dann womöglich verurteilen. Man muss sehen, wie Menschen zu den einzelnen Ausdrucksverhaltensweisen, zu ihren Handlungen aufgrund bestimmter Haltungen kommen. Die muss man verstehen, und dazu braucht man das Organ der Psychoanalyse. Dann wird auch die Moraltheologie anders aussehen, zum Beispiel im Umgang mit der Wiederverheiratung Geschiedener, im Umgang mit Homosexuellen, mit allen möglichen Formen von Perversion, von Irritation, von Neurosen. All die Fragen von Lüge, Selbstmord, Euthanasie kriegen ein anderes Kolorit, wenn man begreift, was sich im Menschen, oft im Hintergrund der Angst, konkret abspielt und wie sehr alle Menschen auf Gnade angewiesen sind.

Dann kam als nächster Streich die Exegese dran mit zwei Bänden «Tiefenpsychologie und Exegese». Ich versuchte zu zeigen, dass man die Bibel tiefer versteht, wenn man sie von den Personen, die da beschrieben werden, auszulegen versucht, nicht von bestimmten Fakten oder Theorien, als deren Statisten die Menschen in der Bibel fungieren sollen. Sie sind als Personen anzunehmen mit den Gefühlen, die sie selber haben und in den Texten äussern. Man muss sich in sie hineindenken, um zu verstehen, wie sie so handeln, wie sie tun. Man muss sie wiederentdecken in sich selbst und den Menschen neben uns. Und dann ist die Bibel ein wunderbares Buch, das in Dutzenden verschiedenen Formen Wirklichkeiten zeigt, die im Menschen liegen und deren Grundverständnis mir nicht mehr möglich zu sein scheint ohne Traumpsychologie, ohne symbolistische Vorstellungsweisen, ohne das grosse Erbe, das die Psychoanalyse im Umgang mit Träumen entdeckt hat, mit dem Auffinden archetypischer Grundmuster und Sehen des menschlichen Erlebens, mit den Ausdrucksymbolen der Religion, die rund um den Globus dieselben sind. Und mir schwebt

vor, dass man die Menschen viel einheitlicher, viel universeller betrachten kann, wenn man so denkt.

Und so sitze ich jetzt an einer Interpretation des Markus-Evangeliums, die im Herbst herauskommen soll, um bei der Gelegenheit auch zwei Einwände zu widerlegen, die immer wieder gegen die Psychoanalyse gemacht werden, nämlich, sie verleugne das Leiden. Das tut sie aber nicht, im Gegenteil, sie mutet dem Menschen zu, auf dem Weg zu sich selber ganz enorm viel an verdrängtem Schmerz überhaupt wieder aus dem Brunnen des Vergessens hochzuholen. Und der zweite Einwand ist der: Die Psychoanalyse könne vielleicht hie und da einmal eine Geschichte interpretieren, aber ganz sicher nicht ein Evangelium, eine ganze Redaktionskomposition eines Evangeliums mit eigenem Schwergehalt und theologischen Absichtsgedanken. Ich glaube, dass gerade im Markus-Evangelium sich zeigen lässt, wie der Gegensatz von Gott und Teufel auf dem Terrain der menschlichen Geschichte ein mythisches Grundmuster im Hintergrund bietet, das man eigentlich nur von der Tiefenpsychologie her verstehen kann. Das alles sind Wege, um aufzuräumen.

Nächstens möchte ich dann zur Dogmatik kommen, das ist mein eigentliches Fach. Ich möchte zeigen, dass man die Bibel auch als Dogmatiker wieder so lesen kann, dass sie zum Glauben spricht und nicht als Buch von tausend historischen Hypothesen erscheint, die für die Dogmatik eigentlich entfremdet worden ist. Dass man im Gegenteil die Bilder der Bibel so lesen kann, dass sie sich für das Verstehen auch des kirchlich gebundenen Glaubens öffnen, dass die Sakramentenlehre, die Vorstellungen von Gott anthropologisch tief verankert sind im Menschen und dass man die Glaubenslehre von innen her begründen kann, statt sie von aussen her den Menschen aufzupressen.

Sie arbeiten zurzeit an einer Interpretation des Markus-Evangeliums. Welche Rolle spielt bei der tiefenpsychologischen Auslegung die historisch-kritische Methode?

Sie spielt für mich eine sehr grosse Rolle, schon weil ich denke, dass der Weg des 19. Jahrhunderts nicht revidiert werden kann. Er ist gültig. Ich habe viele Einwände gegenüber manchen Tiefenpsychologen, die die Bibel lesen, ohne irgendeine Ahnung von der historisch-kritischen Methode zu haben. Sie ist heute für unser Denken erstmal die Voraussetzung. Dann aber muss man ehrlicherweise zugeben, dass die historisch-kritische Methode für das religiöse Verstehen der Bibel viele Probleme offenlässt; zum Beispiel, dass die Brücke zwischen dem Jesus von Nazareth und dem Christus des Glaubens historisch nicht zu schliessen ist. Dazwischen liegt ein Graben, der mit historischen Mitteln nicht zu überbrücken ist. Es ist die Vorstellungswelt des Alten wie des Neuen Testaments für die heutige Denkform obsolet geworden, und man kann die Aussageweisen allenfalls begründen durch die historischen Umstände der Entstehungszeit der Bibel. Von da aber trennt uns eine gewaltige geistesgeschichtliche Entwicklung. Wir denken nicht mehr in den Formen der mythischen Bilder, in der Vorstellungswelt der Antike. Wenn diese Bilder dennoch, wie im christlichen Glauben dogmatisiert, eine bleibende gültige Bedeutung haben sollen, dann müssen wir zeigen, dass die Ausdrucksweisen und die Vorstellungsweisen, die die Bibel verwendet, nicht nur zeitbedingt notwendig sind, sondern im Menschen selber fundiert werden. Und deshalb muss man, wenn die historisch-kritische Methode keinen Schaden anrichtet für den Glauben, sie weiterverlängern in die Tiefenpsychologie.

Mit anderen Worten: Wenn die historisch-kritische Methode immer wieder entdecken muss, dass die Erzählweisen der Bibel nur an wenigen Stellen wirklich historische Berichterstattungen sein wollen, in den meisten Stellen aber symbolisch berichten, in Erzählformen wie Sagen, Legenden, Erscheinungsberichten, Wundererzählungen, apokalyptischen Formen, die alle samt und sonders vom Symbolismus her sich aufschliessen, dann hilft nun überhaupt nichts, als dass man die Philologie überschreitet in die Psychologie, um den Symbolen näher zu kommen. Das revidiert Gott nicht, reduziert nicht alles nur auf Anthropologie, ganz im Gegenteil: Es zeigt, wie entscheidend sich die ganze menschliche Existenz zu Heil oder Unheil entscheiden kann, je nachdem, wie Menschen zu Gott stehen oder nicht. Das Sprechen von Gott wird überhaupt erst wirklich existentiell ernst. Methodisch ausgedrückt: Mir liegt daran, die existentiale Hermeneutik Bultmanns zu intensivieren und zu verlängern durch die Tiefenpsychologie, sein Anliegen nicht zu verleugnen, aber konkreter zu machen, aus der existentialistischen Abstraktion herauszukommen und den Texten besser gerecht zu werden durch konkrete Symbolanalyse.

Welche religiösen Dimensionen entdecken wir mit Hilfe der tiefenpsychologischen Interpretation?

Die erste Entdeckung könnte sehr befreiend sein. Wir brauchen nicht mehr einen ungeheuren Wust an historischem Schutt zu beseitigen, um an die Bibel heranzukommen. Zum zweiten: Wir brauchen nicht eine bestimmte Schicht von Schriftgelehrten, die uns mit einer Fülle von Informationen überschütten müssen, die uns vollkommen erdrückt und die mit unserem eigenen Leben im Grunde nicht das Mindeste zu tun hat. Wir können zum dritten die Bibel aufschlagen als unser eigenes Buch. Selbst wenn sie vor 2000, 3000 Jahren entstanden ist, können wir sie lesen, so dass wir die Menschen, von denen da die Rede ist, in ihren Konflikten und ihren Nöten als unser eigenes Wesen wiedererleben.

Die Tiefenpsychologie kann mit der Bibel ein Identifikationsgeschehen eingehen von solcher Dichte, dass der Glaube zur Grundfrage all dessen wird, was wir in unserem eigenen Leben erfahren, und das wieder kann der Hintergrund sein, die Bibel selber zu verstehen, interpretativ genauso wie korrektiv für unser eigenes Denken und Handeln. Ich will das an einem Beispiel verdeutlichen. Bei einer Tagung über exegetische Methoden sprach ein Vertreter der historisch-kritischen Methode über die Erzählung von Mk 2 vom Ährenraufen am Sabbat. Er sprach zweieinhalb Stunden lang und erläuterte, dass die Geschichte nichts zu tun hat mit der Frage der Armut in Abgrenzung von der sozial-historischen Auslegung, und da hat er sicher recht. Dann zeigte er, dass die Geschichte nicht historisch ist, sondern eine Gemeindeprägung, die den Unterschied der frühen Kirche von der Synagoge markieren sollte. Eine Fragestellung also, die in die Zeit Jesu rückprojiziert wird. Und zum dritten: Die Geschichte selber, die sonntags in den Perikopen vorkommt, sollte besser aus dem Sonntagsgottesdienst herausgenommen werden, weil sie in Gefahr steht, antisemitische Vorurteile wachzurühren. Zu deutsch: Wir können mit dieser Stelle in der Bibel zunächst gar nichts anfangen, und wenn wir etwas damit anfangen, drohen wir etwas Verkehrtes anzufangen. Was, frage ich Sie, soll man mit dem Befund machen nach zweieinhalb Stunden? Und man könnte jetzt sagen, mit dieser Methode könnte man zweieinhalb Jahre die Bibel beasen, es kämen immer nur solche Ergebnisse heraus. Hingegen – schaut man sich an, was wirklich auf dem Spiel steht, tiefenpsychologisch, braucht man die ganze Theorie nicht. Man begreift mit einemmal, dass es um einen Konflikt geht zwischen Geboten auf der einen Seite, göttlich erlassenen, unter Strafandrohung bis zur Todesstrafe verfügten, und auf der andern Seite einer Notwendigkeit, die sich menschlich ergibt. Was passiert, wenn Menschen Gebote, die von Gott sind, übertreten müssen zugunsten von Menschen, die in Not sind? Das ist ein Problem. Vor fünfzig Jahren standen die meisten Deutschen vor der Frage: Wie kann man mit Geboten leben, die ersichtlich vom Teufel erlassen sind? Sie haben es nicht ge-

wagt, irgendeines der Gebote zu übertreten, obwohl sie wussten, dass es böse Gebote sind. Um wieviel schwerer noch, wenn man denken muss, die Gebote sind ja richtig, sie sind sogar von Gott erlassen. Man riskiert dabei sogar Kopf und Kragen und muss es vielleicht trotzdem tun. Das sind Fragen, die können Menschen um die Existenz bringen, um den Verstand bringen. Aber das tut Jesus in Mk 2 beim Ährenraufen am Sabbat, und man begreift, warum die Leute bald ein Interesse kriegen, ihn abzuschaffen, der Mann ist gefährlich. Das versteht man, und das macht jetzt sogar die Vermutung möglich, dass Jesus auch im historischen Sinne ein solcher Mann gewesen ist. Selbst wenn die Geschichte im einzelnen jetzt völlig frei, später reprojiziert wurde, in direktem Zugriff unhistorisch ist, ist es doch sehr wahrscheinlich, dass Jesus ein solcher Mann war, dass man solche und ähnliche Geschichten von ihm erfinden konnte. Tiefenpsychologisch wird sogar der historische Jesus viel näher als mit den historisierenden Hypothesen über die Texte. So was Arges bringt uns die Tiefenpsychologie – hoffe ich nun einmal.

Welchen Wunsch haben Sie an die Theologen und Theologinnen, an die Katecheten und Katechetinnen, an die Lehrer und Lehrerinnen, an die Menschen, die sich mit dem Ansatz der tiefenpsychologischen Bibelauslegung zu beschäftigen beginnen?

Zweierlei: Ich möchte einmal erreichen, dass das Reden von Gott in der Form ein Ende findet, wie ich es landauf, landab erlebe, ein erfahrungsloses und seelenloses, schriftgelehrtes Reden, das existentiell überhaupt nichts kostet, wenn man die Theologie als Wissenschaft betreibt. Ich halte es für einen groben Unfug, den man beenden muss und der der Religion nur schaden kann. Das ist das erste. Ich möchte, dass die Leute die Bibel wieder für sich selbst lesen, zunächst einmal, statt zur Entwicklung von Theorien über die Bibel zum Gebrauch für andere. Und das möchte ich erreichen, auch in Bibelkursen, in Gesprächen, dass man die Bibel so zu lesen versucht, wie man seinem besten Freund zuhören würde. Man würde auf die Gefühle achten, die ihn bewegen, mehr als auf die Tatsachen, die er berichtet. Man würde sich interessieren für die Art, wie er spricht, wie er dreinschaut, wie er sich bewegt dabei, was er von sich selber sagen möchte, diese personale Ebene. Und so hören wir viel Wichtigeres als alle Informationen, wie er über die Autobahn gefahren ist und wie das Wetter war. Wie er sich dabei gefühlt hat, will man wissen, nicht Informationen sammeln über Tatbestände. Und mit derselben Einstellung, glaube ich, könnte man unbefangen auch an die Bibel herangehen und hätte viele Schwierigkeiten nicht mehr. Ich glaube das so: Die Bibel zu lesen ist im Grunde, was den Verstehensvorgang angeht, viel leichter, als wenn man mit dem ziemlich komplizierten Raster der historisch-kritischen Methode loslegt.

Noch einmal: Wir brauchen die historisch-kritische Methode. Es muss Leute geben, die auch, wenn sie Tiefenpsychologie treiben, die Verfahrensweisen und Ergebnisse dieser Methode genau beachten; vor allem wenn jemand wissenschaftlich die Bibel auslegen will, kommt er nicht an der historisch-kritischen Methode vorbei. Aber für Leute auf der Kanzel oder in der Schule oder in Bibelkursen, noch mehr für den Privatgebrauch, liest kein Mensch zunächst einmal zwei bis drei Kommentare, um zwei Bibelverse zu verstehen, das ist gar nicht möglich. De facto beschäftigt man sich für die Bibel auf einem ganz anderen Niveau, und da sehe ich nicht ein, dass das abgespalten sein soll von der theologischen Bibelauslegung. Sie nützt dem Glauben sehr viel intensiver.

Sie haben zu Beginn dieses Gesprächs berichtet, dass Sie nach dem Theologiestudium nicht genügend vorbereitet waren, auf die wirklichen Fragen und Probleme der Menschen einzugehen. Muss ein Theologe, eine Theologin Tiefenpsychologie studieren, damit sie für die Praxis genügend vorbereitet ist?

Wenn Sie mit dem Studieren von Tiefenpsychologie das meinen, was tatsächlich zum Studium der Tiefenpsychologie heute gehört, nämlich eine sehr intensive Selbsterfahrung durch Eigenanalyse und Gruppenanalyse, dann wäre das richtig. Ich glaube, dass wir die Theologen- und Theologinnen-Ausbildung in der Tat ändern müssen, weil wir im Prozess von fast sechs Jahren auf dem Weg zum Priestertum zum Beispiel in den Seminarien und den Konvikten eine wirkliche Begegnung mit sich selber als menschliche Person fast ausschliessen. Wir beschäftigen die Leute mit vielerlei Lernstoffen und Wissensstoff auf der einen Seite, und dann gibt es, vom Spiritual geleitet, gewisse geistliche Übungen und Anmutungen, die aber vor allem der Festschreibung der Rollenvorschriften, der Persona, der Berufsmaske und deren Entwicklung gewidmet sind. Das eigene Ich drückt sich auf all diesen Wegen nicht aus, und ich habe fast den Eindruck, es soll sich auch gar nicht ausdrücken und weiterentwickeln. Man möchte es festhalten auf dem Stand, mit dem es mit 18 oder 20 Jahren ins Konvikt kommt. Und so geht es nicht. Auf diese Weise legt man pädagogisch ein abgeleitetes, externales, ein entfremdetes Gottesbild in die Leute hinein und macht am Ende eine Praxis auf, die so weitergehen muss. Manches hat sich sicher geändert in den Priesterseminarien, ich hoffe, fast ausnahmslos ist die Tiefenpsychologie ein Stück weit gegenwärtig in Gestalt der Pastoralpsychologie. Aber sie taucht dann fast nur noch negativ auf, um Fälle zu beschreiben, für die die Seelsorge nicht mehr zuständig ist. Das sind psychotische Fälle, Schizophrenien, das sind schwere Neurosen, um all diese Dinge soll man sich als Priester nicht mehr kümmern, denn dafür sind die Ärzte da. Dann gibt es noch eine gewisse Kasuistik, da spielt die Psychoanalyse mehr oder weniger auch noch hinein, aber sie gilt dann wirklich nur noch dem Verstehen von Ausnahmesituationen, und sie hat mit dem eigenen Leben nicht mehr zu tun, das ist das Verruchte. Also, das kann ich aus eigenem Erleben sagen: Schon wenige Monate tiefenpsychologischer Ausbildung reifen viel tiefer als Jahre des Theologendaseins. Das ist ein Ungleichgewicht, denn ich sollte denken, wenn es um Gott geht, sollte es noch tiefer gehen, tut es aber nicht.

So häufen sich, wenn man mit den vielen Theologen über diese Dinge spricht, Missverständnisse über Missverständnisse. Wir wissen überhaupt nicht, wovon die Rede ist, selbst wenn man von Angst, Übertragung, Wiederholungszwang und all den Dingen spricht. Sie verstehen es nicht, sie können es sich überhaupt nicht vorstellen. Es führt dazu – deshalb bin ich bei diesem Dreischritt von Moral, Exegese und Dogmatik gelandet –, dass das Hauptorgan der Verbindung von Kirche und Öffentlichkeit in der Moraltheologie gesucht wird. Also: Man muss sich vielleicht jetzt sehr vereinfacht noch den Werdegang denken, dass um 1914, noch in alter Väterzeit, vor allem das Kirchenrecht das Organ war, das für die praktischen Belange zuständig war und dass dann die Moraltheologie parallel in Nachfolge des Kirchenrechts sich formulierte. Das war der Zustand. Und dann abgeleitet kam der Zwang zum Glauben. Man musste in die Kirche, man musste beichten, das waren alles moralische Zwänge. Man musste das Freitagsgebot halten, man durfte nicht die Ehe scheiden, man durfte nicht die Ehe brechen, alles waren die Notwendigkeiten, die man in der Kirche lernte. Die fünf Kirchengebote, abgeleitet aus den moralischen Geboten. Das war die Seelsorge: Wie zwingt man Menschen dahin, diese Regeln einzuhalten? Und jetzt hat man gemerkt, dass die Leute das oft gar nicht können, und hat die Pastoralpsychologie zugezogen, um die Praxis ein Stück aufzuweichen. Aber das ist viel zuwenig. Es müssten die Hauptdisziplinen der Theologie, ihre Zentralbereiche – die Dogmatik, die Moraltheologie, die Exegese – umstrukturiert werden durch eine vertiefte Anthropologie, in allen drei Belangen.

Sonst hört es nicht auf, dass wir seelenlos von Gott sprechen und gottlos von der Seele.

Welche Träume hegen Sie für die Zukunft der Kirche?

Ich sehe zunächst einen Haufen von Problemen. Ich sehe, dass die Menschheit bis zum Jahre 2000 sich auf 11 Milliarden Menschen vermehren wird, die hauptsächlich in Ostasien leben und uns Europäer und Europäerinnen rein statistisch an den Rand fegen werden. Auch die Kirche des Abendlandes wird ihren Schwerpunkt dann allenfalls noch in Lateinamerika haben, und man muss vor Augen haben, dass in ganz Lateinamerika und Afrika zusammen weniger Menschen wohnen als allein in Indien. So sieht's aus. Von daher ist die Frage an die Kirche, vor allem an die römisch-katholische Kirche die, was sie eigentlich will, ob sie im Konzert der Welt morgen schon, innerhalb der nächsten sechzig Jahre schon, völlig unstatistisch die Rolle einer Sekte spielen will, mit den psychologischen Strukturen einer Sekte, das heisst einer objektiven Belanglosigkeit für den Rest der Menschheit und einer subjektiven Überwertigkeit im Verlauf der Menschheitsgeschichte, einer Binnenmoral der Angst und einer traditionalistischen Starre gegenüber möglichen Veränderungen. Ich fürchte sehr, dass es dahin kommen wird, denn wir verlieren gerade die letzten Chancen, glaube ich, noch in das Boot zu steigen, das uns zu weiteren Ufern tragen könnte.

Erhoffen würde ich mir selbstverständlich, dass wir auf einer weit tieferen Ebene ins Gespräch kämen mit den Weltreligionen. Dass wir begreifen würden, in einem Konzert der Menschheit unseren Part zu spielen, der vor allem in den Bereichen der Individuation und Personalisierung des menschlichen Lebens liegt, während wir von den mythischen, hinduistischen Religionen, zum Beispiel den taoistischen Vorstellungen, dem Buddhismus, dem Islam, vieles wieder lernen könnten, was wir fast vergessen haben: die Welt der Archetypen, die Intensität einer innerlichen Frömmigkeit, die Hingabefähigkeit der Muslime, kurz: wir müssten begreifen, dass wir im Abendland nur einen begrenzten Ausschnitt dessen, was im Menschen angelegt ist, haben geben können und nur diesen winzigen Ausschnitt haben benützen können, um Christus wirklich zu verstehen. Und dass es viel weitere, umfassendere Raster gibt, um zu begreifen, was der Menschensohn gewollt hat. Und dafür scheint mir wieder die Tiefenpsychologie ausserordentlich wichtig zu sein, denn die Mythen der Völker zu interpretieren heisst zunächst einmal, die Bilder in der eigenen Seele wiederzufinden, die da leben. Wer das nicht will, wird auch die Religionsgeschichte oder die Religionswissenschaft wieder nur von aussen kennenlernen und dann feststellen, dass bei den Hindus natürlich alles anders ist als bei den Europäern. Ich hoffe mir, dass es möglich ist, nach Jahrtausenden der Kultur, Diffusion und Differenzierung auf diesem Globus bei einer Menschheit, die der Population und der Technik nach unausweichlich zusammenwachsen muss, auch eine Form von Religion zu finden, die der Menschheit ihre Heimat gibt auf dieser Erde, und da muss der Katholizismus eine entscheidende Rolle spielen, seinem eigenen Verständnis nach. Das kann er aber nur, wenn er die Formen öffnet und sich selber tiefer versteht als bislang.

Neue Bücher

Tiefenpsychologie und Exegese

1. Grundanliegen

E. Drewermann bleibt sich in diesem zweiten[1], noch voluminöseren Band (790 Textseiten!) in der Zielsetzung treu: es geht ihm um die Überwindung einer «seelenlosen Exegese» durch (tiefen-)psychologische Auslegung der Schrift. Auch die polemische Konfrontierung mit der historisch-kritischen Methode ist nicht gemildert.

Auch dieser zweite Band ist – wie schon der erste – ein um-stürzendes Buch: der Autor will manche «Dogmen» der einseitig betriebenen historisch-kritischen Exegese umstürzen und von der Tiefenpsychologie her neue Zugänge zu einem gläubigen Umgang mit der Schrift erschliessen. Der Leser wird mit einer neuen originellen Sicht konfrontiert, die herausfordert und neue Denk- und Lebensdimensionen aufzeigt.

Als Diagnose unserer Zeit wird vor allem auf die «seelische Zerrissenheit» und die Mechanisierung des Lebens und der Wissenschaft hingewiesen, was sich besonders in der Aufstückelung des Menschen zeigt. Postuliert wird als Therapie eine Exegese, die dieser Zerrissenheit entgegenwirkt, den Menschen vital mit Gott verbindet und heilt. Exegese also als Lebens- und Glaubenshilfe, die den Menschen durch Vertrauen in die Kraft der eigenen Seele aus der Zone der Angst heimholt ins heile Land göttlichen Erbarmens. Dies geschieht durch eine Methode, die besonders den symbolischen und typologischen Gehalt der Texte zur Geltung bringt und sie für die Erhellung der eigenen Person auswertet. Dabei verflüchtigt sich Gott nach Drewermann nicht einfach im Seelischen, sondern er bleibt personales Gegenüber, der allein Heilung aus der Mitte der Person bewirken kann. Der Ansatz liegt aber eindeutig im Subjektiven, was einer sogenannten objektiven Wissenschaft bewusst entgegensteht.

In den Ergebnissen der weitläufigen Untersuchung wird gegen Ende noch einmal auf den dialektischen Gegensatz beider Methoden hingewiesen: «Wohl aber geht es in theologischer Absicht darum, von den begründeten Einsichten der historisch-kritischen Forschung in die Eigenart religiöser Überlieferung einen Gebrauch zu machen, der gerade umgekehrt ausfällt als in der historisch-kritischen Methode üblich. Während diese in historischer Absicht sich darum bemüht, die einzelnen Schichten abzutragen, die in der Tradition sich über den historischen Ursprung gelegt haben, und die Tendenzen zu bestimmen, die die jeweiligen Traditionsschichten geprägt und gestaltet haben, kommt es, religiös gesehen, gerade darauf an, die überzeitlich gültige, bleibende Wahrheit herauszustellen, die sich nur in der Weise eines Mythos, eines Märchens, einer Sage, einer Legende etc. mitzuteilen vermag. Statt bedauernd die ‹tendenziösen› Verfälschungen der Historie in der Bibel festzustellen und hernach durch die Notwendigkeit der urkirchlichen Gemeindebildung im Umfeld von Judentum und Hellenismus oder durch die frühchristliche Missionstätigkeit zu ‹erklären›, muss es theologisch gerade darum gehen, die Bedeutung der einzelnen Erzählinhalte und Bilder in sich selbst zu verstehen» (760f.).

2. Einblick

Während es im I. Band um die mythischen oder mythenähnlichen Erzählungen ging, sind diesmal Wunder, Vision, Weissagung, Geschichtserzählung und Gleichnis im Blick. Um den Bogen einer Buchbesprechung nicht zu überspannen, werde ich nur in Auswahl Einblick in Fragestellungen und Antworten geben.

Der ausführlichste Teil (43–309) behandelt die Frage nach den Wundergeschichten (Novellen) – sicher eine dornige Frage von Exegese und Theologie[2]. Drewermann geht es auch hier nicht in erster Linie um die Frage historisch oder nicht (bzw. um das

[1] Eugen Drewermann, Tiefenpsychologie und Exegese, Band II, Wunder, Vision, Weissagung, Apokalypse, Geschichte, Gleichnis, Walter-Verlag, Olten 1985.

Vgl. meine Besprechung von Band I. in: SKZ 38/1986, 569–572.

[2] Einen guten Einblick in die exegetische Fragestellung in diesem Jahrhundert gibt: Der Wunderbegriff im Neuen Testament, hrsg. von Alfred Suhl, Wege der Forschung, Band CCXCV, Darmstadt 1980.

Aufdecken tendenziöser Einflüsse z.B. 76.636), sondern um den tiefenpsychologischen Wahrheitsgehalt. Man wird erst dann den wirklichen Gehalt der Wundererzählungen für den Glauben verstehen, wenn man sich selber sowohl im Spiegel der Not wie im Licht der Rettung zu sehen vermag, von denen die Erzählungen handeln. Dabei bedeutet «Wunder» für Drewermann nicht eine Durchbrechung der sichtbaren Ordnung, sondern das Sichtbar-machen einer unsichtbaren transzendenten Wirklichkeit (75), die dem Menschen hilft, zur Erfahrung von Einheit und Vertrauen zu finden (116). Neben einer grundsätzlichen Abhandlung über die philosophische Fragestellung bezüglich der Wunder (Untertitel: «Von der Zerstörung des Gefühls», 46), wo vor allem mit Spinozas rationalistischem Wunderbegriff abgerechnet wird, folgen Vergleichsbeispiele aus dem Erfahrungsbereich der Naturvölker und aus der antiken Welt («Das Beispiel göttlicher Ärzte», 141). Am ausführlich dargestellten Beispiel vom Häuptling «Schwarzer Hirsch» (1863–1952) wird ein ganzheitlicher Vorgang von Wunderheilung beschrieben (79 ff.). Heilung ist da nötig, wo die verdrängte Angst sich im Körperlichen ausdrückt, was bei jeder Art psychischen Fehlverhaltens je verschieden sein kann. Wichtig ist dabei bei allen Religionen der Priester bzw. Wunderheiler mit seinem vertrauenweckenden Glauben an Gott. Für Drewermann steht bei Jesus – auch historisch – fest, dass solch heilende Kraft von ihm ausgegangen ist (207f.; 777 f.), wobei im Unterschied zu den Schamanen bei Jesus seine Person gegenüber dem Ritus stärker im Spiel ist (138).

Welche Hilfe solche Erzählungen anbieten und welche hermeneutischen Folgerungen zu ziehen sind, zeigt folgendes Zitat: «Wenn die ‹Novellen› davon sprechen, wie Menschen krank werden vor Angst und gesund werden durch ein neu ermöglichtes Vertrauen in Gott, dann ist es hermeneutisch ein für allemal nicht statthaft, die theologische und psychologische Ebene der Deutung voneinander zu trennen oder beide Ebenen sogar in Gegensatz zueinander zu bringen. Gerade die Wundererzählungen widerlegen durch ihr Auftauchen zu allen Zeiten und zu allen Orten die theologisch verbreitete Vorstellung, dass es die exklusiven, nur einer einzelnen Religion zugehörigen Glaubensinhalte seien, aus denen sich eine bestimmte Fähigkeit zum Heilen ergebe; die Wundererzählungen berichten vielmehr von Ängsten, die in jedem Menschen schlummern und die ihn daran hindern, zu seinem eigentlichen Leben zu finden; der Glaube umgekehrt besitzt zufolge der Wundererzählungen allein die Kraft, Menschen wieder zu sich selbst zurückzuführen. Gottfindung und Selbstfindung verhalten sich in den Wundererzählungen daher zueinander wie Grund und Folge, wie Wesensursprung und Erscheinung. In dieser Weise legen gerade die Wundererzählungen ein beredtes und unübertreffliches Zeugnis von der Humanität bzw. von der humanisierenden Kraft des Glaubens ab» (244 f.).

Ein sprechendes Beispiel solcher Heilung ist die Erzählung von der blutflüssigen Frau und der Tochter des Jairus (Mk 5,21–43, 277–309), die als (sich ergänzende) Einheit verstanden werden muss. Methodisch geht es darum, sich so in die Geschichte einzufühlen und einzuleben, dass alle Personen und Momente der Erzählung psychologisch stimmig werden (281 f.). Als Quintessenz bleibt: «*Dies* ist die entscheidende ‹Verkündigung› einer Wundergeschichte wie der Erzählung von der blutflüssigen Frau: dass ein Mensch, eine Frau zumal, im Bewusstsein ihres Stolzes und ihrer Grösse fortan in ihr Leben treten darf als Vorbild für alle, die im Kommen und Gehen künftiger Geschlechter der Angst ihres Daseins entronnen sein werden. Im Alten Testament (Lev 15,29) galt als Vorschrift, die Unreinheit des Blutflusses am 8. Tag durch das blutige Opfer zweier Tauben zu endigen; das Wunder der Heilung Jesu besteht darin, die Taube der Seele nicht länger mehr ‹abzutöten› , sondern sie fliegen zu lassen in Freiheit» (294 f.).

Es wird deutlich, dass der eigentliche Sinn der Erzählung nicht im Literarischen oder Historisch-Einmaligen zu suchen ist, sondern im Allgemein-Menschlichen, was im Leser selber zu einem Heilungsprozess führen soll. Eine Schwierigkeit liegt meiner Ansicht nach darin, wie solche psychologische Stimmigkeit zu erreichen ist. Auch wird nicht genügend klar, worin die Besonderheit der Heilungen Jesu zu suchen ist.

3. Verhältnis von Glaube und Geschichte

Eine Frage, die im I. Band keine Antwort finden konnte – wegen der dort behandelten Formen – kommt in diesem Band ausführlich zur Sprache: wie ist das Verhältnis von Glaube und Geschichte, oder welche theologische Bedeutung kommen historischen Erzählungen zu? Darauf gibt das 4. Kapitel Antwort: «Der psychologische Beitrag zur Interpretation historischer Erzählungen» (592–664, zusammengefasst in zwei hermeneutischen Konsequenzen: 659–664). Gerade hier ist die Frontstellung zur historisch-kritischen Methode wieder stark. Zuerst wird das zyklische Geschichtsbild und die neuzeitliche Konzeption einer linearen Geschichte aufgezeigt. Dann wird aufgrund der Neurosenlehre gezeigt, wie das Zeiterleben im Existenzgrund des Menschen vom Faktor Angst bestimmt wird (611). Diese kann radikal nur durch eine biblische Geschichtsschau überwunden werden. Drewermann stützt sich dabei vor allem auf den Jahwisten mit seiner radikal theologischen Zentrierung der Geschichte (616), wo Angst und Schuld im Vertrauen auf Gott aufgehoben werden. Bei dieser grundlegenden Aufgabe, Angst durch Vertrauen zu überwinden, habe die historisch-kritische Exegese versagt, weil sie das Unbewusste verleugnet und Mythos und Geschichte getrennt habe.

Gefordert wird auch hier eine neue Hermeneutik: «Gerade die jüdisch-christliche Erlösungslehre verlangt nach einer theologischen Hermeneutik der Geschichte und der Geschichtserzählungen, die es *vermeidet,* in die Belanglosigkeit eines bloss historischen Faktenwissens auszuweichen, und sie fordert obligatorisch eine Auslegungsmethode, die dem Anspruch bereits der vorhin skizzierten *jahwistischen* Geschichtsauffassung gerecht wird: es gilt, die menschliche Geschichte, verstanden als eine Phänomenologie der Angst im Felde der Gottferne, auf die Grundfrage des menschlichen Daseins hin transparent zu machen, wie am diagnostischen Leitfaden der Angst die handelnden Personen sich zu Gott verhalten oder eben nicht verhalten» (626 f.).

Für die Auslegung der Geschichtserzählungen werden dann ganz konkrete Konsequenzen gezogen: 1. Es geht darum, das überzeitliche Moment solcher Erzählungen herauszufinden. Dieses liegt auf der Ebene der Personen, nicht der Fakten, der Charaktere, nicht der Ereignisse (659). (Nur) die lebendige Gegenwart der geschichtlichen Gestalten ist von Interesse. 2. Es gilt solche Erzählungen symbolisch zu deuten – als wäre es ein Traum (663) –, um so Analogien zwischen vergangenem Geschehen und gegenwärtigem Erleben zu finden (659 f.). Es geht um eine Art «Archetypologie der historischen Szenen» (660). Dass das Historisch-Faktische nicht völlig belanglos ist, zeigt etwa das Bild vom Stein, der ins Wasser fällt und zum Anstoss vieler Kreise wird (vgl. 626).

Drewermann weiss, dass er damit die Kritik herausfordert und man ihm Willkür und Phantasterei vorwerfen wird (661). Doch hält er fest: «Der Symbolismus stellt das *einzige* Verfahren dar, um dem Geschichtlich-Einmaligen eine ewige Geltung zu verleihen» (663). Und zusammenfassend meint er zu dieser Frage: «*Erst vermittels der symbolischen Archetypik der einzelnen geschichtlichen Szenen und der Charakteristik ihrer Akteure wächst die Geschichte aus ihrer historischen Einmaligkeit in die ewige Wiederholbarkeit und ständige Gegenwart des menschlich Gültigen.* Eine Auslegung der Geschichte und der Geschichtserzählungen auf dieser, zur Religion

hin offenen Ebene verlangt, dass man sich von den äusseren Fakten lossagt und das Material des Geschichtlichen in der Vorstellung, in der Phantasie, in der Dichtung nachgestaltet und für sich selber neuerschafft. Nur auf diese Weise tritt die Geschichtsüberlieferung der Alten wieder in ihr Recht ein, wenn sie das Sprechen in ‹unhistorischen›, mythischen, sagenumwobenen, legendären Bildern für das eigentliche und adäquate Mittel einer lebendigen, wirklichkeitsentsprechenden Geschichtsüberlieferung hielt; und nur auf diese Weise erlangen Erzählungen, die, historisch betrachtet, als ideologisch bestimmte Tendenzgeschichten verkommen müssten, ihre dichterische und damit menschliche und religiöse Glaubwürdigkeit zurück» (664).

Als Beispiel solcher Auslegung werden unter anderem die vier Frauen im Stammbaum Jesu (Mt 1,3.5.6) vorgestellt. Es gelingt Drewermann wirklich, sie durch psychologisches Einfühlen als lebendige Typen von Frauenschicksalen zu zeigen, etwa die widersprüchliche Gestalt der Dirne Rahab, die aus Angst zur Helferin Israels wird (643 f.).

Drewermann versucht – wenigstens ansatzweise – im Schlussteil die Frage nach der Bedeutung des Jesus von Nazareth für den Glauben anzugehen (764 ff.). Voraussetzung ist dabei, «dass die Brücke zwischen der Historie und den Glaubenssymbolen allein in den Visionen der Innenwelt der Psyche gefunden werden kann» (765). Das Historische der Person und Lehre Jesu wird nicht geleugnet, doch hat es als solches für den Glauben kaum Bedeutung, sondern diese liegt – in Analogie zu menschlicher Liebesbeziehung – «in der immerwährenden Beziehung dieses Glaubens zu der Wirklichkeit einer Person, die diesen Glauben begründet und verkörpert» (770, Anm. 6). Damit ist sicher etwas Wichtiges gesagt, doch kommt meiner Meinung nach dabei die Einmaligkeit und Heilsbedeutung von Person und Werk Jesu nicht genügend zur Geltung. Und es ist konsequent, wenn Drewermann die Bedeutung der Inkarnation vor allem darin sieht, «dass sich Gott in den Symbolen der menschlichen Psyche selbst *mitteilt*» (772, Anm. 7).

4. Ausblick und Anfragen

Dies mag genügen, um einen Einblick in die weitgespannte Problematik dieses Werkes zu geben. Vieles wäre noch zu andern Formen zu sagen. Interessante Hinweise finden sich auch darüber, wie verfestigte protestantische und katholische Standpunkte aus tiefenpsychologischer Sicht zu überwinden wären (773–776: Ausklammerung des Unbewussten auf der einen, Objektivierung und Isolation des Glaubensbegriffes von der menschlichen Tiefenschicht auf der andern Seite).

Zum Schluss füge ich – ohne weiter in die Diskussion einzutreten – ein paar grundsätzliche Überlegungen an: Überblickt man die beiden voluminösen Bände, so wird es zunehmend deutlicher (besonders im Schlussteil von Band II, 760 ff.), dass es Drewermann *nicht nur um eine neue Methode* geht, sondern *um eine neue Art von Theologie*: «Damit gegeben und gefordert ist eine vollständige Umkehr dessen, was heute Religion und Theologie heisst» (785). Tiefenpsychologie wird dabei als diakritisches Erkenntnisorgan der Theologie verwendet (vgl. 769).

Für mich hat sich die Einsicht gefestigt, dass eine (tiefen-)psychologische Sicht im Konzert der verschiedenen methodischen Zugänge ihre Berechtigung hat und dass Drewermann dazu einen bedeutenden Beitrag geleistet hat, für den ich sehr dankbar bin. Das fast dogmatische Verbot des «Psychologisierens» in der Exegese darf ruhig fallen, wenn man sich auch der Grenzen dieses Zugangs bewusst bleibt [3]. Problematisch wird es da, wo der Autor (nicht grundsätzlich, aber faktisch) einen Alleinanspruch dieser Methode postuliert.

Über die Methodendiskussion hinaus müssten sicher auch noch grundsätzliche Fragen der erkenntnistheoretischen und theologischen Vorentscheidungen geklärt werden, die man bei Drewermann indirekt erschliessen kann. (Das Einbeziehen seines weitern, imponierenden theologischen Werkes könnte darüber mehr Auskunft geben!) Mir stellen sich unter anderem folgende Fragen: Ist der ganze Heils- und Erlösungsprozess einfach mit dem seelischen Individuationsprozess identisch? Welche Bedeutung kommt der Gemeinschaft (besonders der kirchlichen) im Prozess der Auslegung zu? Führt Drewermanns Auffassung von Geschichte nicht zur Entleerung der Personalität (und Einmaligkeit) eines Du? Und schliesslich: Reduziert sich Drewermanns Theologiebegriff nicht letzlich auf einen besondern Typ von Religionswissenschaft? Diese Anfragen schmälern nicht die Bedeutung seines Ansatzes, möchten aber auch auf seine Einseitigkeit hinweisen. Das so häufige «nur» der tiefenpsychologischen Bibelauslegung von E. Drewermann ist dafür bezeichnend.

Paul Zingg

[3] Zu den verschiedenen methodischen Zugängen vgl. das allgemein verständliche Büchlein von J. Kremer, Die Bibel – ein Buch für alle. Berechtigung und Grenzen «einfacher» Schriftlesung, Stuttgart 1986, wobei gerade bei Kremer die psychologischen Gesichtspunkte wenig zum Tragen kommen. – Eine hilfreiche Sichtung der methodischen Gesichtspunkte gibt auch J.H. Schroedel, Text, Leser und Methode. Zu Grund- und Arbeitsfragen der Schriftauslegung, in: Bibel und Kirche 41/1986, 125–135. Im gleichen Heft sind auch drei Interpretationen von Gen 22 aus historisch-kritischer, religionsgeschichtlicher und tiefenpsychologischer (Drewermann!) Sicht zusammengestellt. Zu wünschen wäre auch eine theologisch-systematische Erfassung der verschiedenen Gesichtspunkte.

Berichte

Evangelisierung in der Pfarrgemeinde

Vom 6. bis zum 10. Juli fand im ehemaligen Bischofsschloss auf dem Seggauerberg bei Leibnitz das 14. Colloquium europäischer Pfarrgemeinden (CEP) statt. Das diesjährige Thema lautete: «Evangelisierung in der Pfarrgemeinde». Als Grundlage der Gruppenarbeiten lagen zehn Erfahrungsberichte vor: Grundkurs gemeindlichen Glaubens (D), Katechese für Erwachsene (F), Missionspastoral in Brüssel (B), Glaubensschule (CH), Grundkurs Gemeindekatechese (D), Glaubensverkündigung im Neubaugebiet (E), Weiterbildung engagierter Laien (F), Eltern als Katecheten (I), Erneuerung einer Pfarrgemeinde (Malta), Firmkatechese (P). Diese Berichte wurden von den einzelnen Gruppen eingangs kurz erläutert. Den Arbeiten in den Gruppen ging jeweils ein Forum voraus, in dem der «Experte» des Colloquiums, Prof. Paul M. Zulehner, seine Zielvorstellung zur jeweiligen Aussage von Evangelisierung darlegte. Auch einzelne Teilnehmer konnten in diesem Forum Voten einbringen, Fragen stellen, Kritik anbringen.

Das Colloquium arbeitete in fünf Schritten: Begegnung, Mitteilen, Vorschlagen, Aufbauen, Gesandt-Sein. Prof. Zulehner hat in drei «Einführungen» die Schwerpunkte, wie er sie sieht, zu einer gültigen, wirksamen Weitergabe des Glaubens in der Pfarrei umrissen. Er sprach zuerst von einer «Vision» und hat in zehn pastoral-theologischen Thesen diese Grundberufung einer Pfarrgemeinde umschrieben.

Als zweite Frage stellte er jene nach der «Person». Mit welchen Personen kann Gott jene Kirche bauen, die Er heute braucht – eine mystisch-geschwisterlich-politische –?

In einem dritten Schritt behandelte Prof. Zulehner die Aufgaben amtlicher Christinnen und Christen. Es geht um die Berufung, Erwählung und um das Charisma im Leben

des einzelnen. Seine Ausführungen gaben den Gruppenarbeiten Leben, ja Zündstoff. Auch wenn diese oder jene Glaubens- und Kirchendimension zu kurz kam, brachte er doch eine gesunde Unruhe in die Reihen!

Am Dienstagabend begaben wir uns gruppenweise in zehn verschiedene Pfarreien der 35 km entfernten Stadt Graz. Das war eine wertvolle Erfahrung der Evangelisierung vor Ort. Schade, dass sie im Colloquium selber zuwenig ausgewertet werden konnte.

Die 310 Priester, Diakone und Laienseelsorger aus 14 Ländern bekamen dann eine Schlusserklärung in die Hand, die von den nationalen Delegationen und vom europäischen Komitee verfasst wurde. Sie zeigt auf, wie ein solches Colloquium nicht Theorie bleiben will, sondern ganz konkret in den Auftrag der Seelsorge in unserer Pfarrei hineinspricht, hineinhandelt. Sie kann in vier Punkte zusammengefasst werden: 1. Der Vorrang der Evangelisierung, 2. Eine unabdingbare Zuständigkeit der Person, 3. Der mitverantwortliche Priester, 4. Die neue Pastoral-Ethik.

Jeder Tag begann mit einer sehr gut vorbereiteten und inhaltlich sehr wertvollen Betrachtung. Die liturgischen Feiern hätten noch abwechslungsreicher gestaltet werden können.

Ich nahm zum ersten Mal an einem CEP teil. Wir waren elf Priester und Laien aus dem Bistum Lausanne, Genf und Freiburg. Es würde uns interessieren, warum niemand aus der deutschen Schweiz an dieser Veranstaltung teilnimmt. Bis zum nächsten Colloquium in zwei Jahren werden wir vielleicht die Antwort haben und zahlreicher solch bereichernde Tage erleben!

Arthur Oberson

Dokumentation

Eine Nacht des Gebetes in Lausanne

Christinnen und Christen aus der ganzen Schweiz kommen am 19. September nach Lausanne!

Ein Aufruf des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes SEK und der Schweizerischen Evangelischen Synode SES zum Bettag 1987

Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund SEK und die Schweizerische Evangelische Synode SES rufen die Menschen in der ganzen Schweiz auf, gemeinsam für Gerechtigkeit, Frieden und die Erhaltung der Schöpfung zu beten. In der Nacht auf Bettag (19. – 20. September) feiern wir in der Kathedrale von Lausanne eine Nacht des Gebets und laden alle ein, bei uns oder in ihren Kirchen mitzufeiern. Wir bitten die Kirchgemeinden in unserem Land, ihre Hoffnungen und Anliegen durch Vertreterinnen und Vertreter nach Lausanne zu tragen oder sich der Nacht des Gebets mit einer eigenen Feier anzuschliessen. Denn das gemeinsame Gebet soll am Anfang unseres Weges zu einem Bund für Gerechtigkeit, Frieden und Erhaltung der Schöpfung stehen und uns den Mut geben, den wir brauchen, um unser Wünschen und Hoffen zu Wollen und Wirklichkeit zu führen. Das gemeinsame Gebet wird uns auch helfen, die Bemühungen für eine Weltversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen ÖRK und Carl Friedrich von Weizsäckers zu einem weltweiten Aufbruch gegen Ungerechtigkeit, Krieg und Zerstörung werden zu lassen.

Die Nacht des Gebets in der Kathedrale von Lausanne beginnt mit einem Gottesdienst um 20 Uhr am Samstagabend und endet mit einem Aussendungs-Gottesdienst am Sonntagmorgen um 6 Uhr.

Hinweise

«Welche Bibel soll ich kaufen?»

Der Dreiländerausschuss der Vereinigungen des katholischen Buchhandels in Deutschland, Österreich und der Schweiz hat gemeinsam mit den Katholischen Bibelwerken der deutschsprachigen Länder soeben ein neues Spezialverzeichnis «Welche Bibel soll ich kaufen?» herausgegeben. Es ist in einer Auflage von 40 000 Stück erschienen.

Das 12seitige praktische Faltblatt bietet eine gute Orientierung der beiden wichtigsten Bibel-Ausgaben im katholischen Bereich. Die Übersicht reicht von den unterschiedlich ausgestatteten Gesamtausgaben der Heiligen Schrift über Einzelausgaben der beiden Testamente, Auswahlbibeln und Psalmen, Kinderbibeln bis zu biblischen Kinderbüchern. Zusätzlich informiert der von Dr. Norbert Höslinger (Klosterneuburg) redigierte Prospekt klar und knapp über die Unterschiede der modernen Bibelübersetzungen in deutscher Sprache.

Das Verzeichnis ist in jeder katholischen Buchhandlung oder beim Schweizerischen Katholischen Bibelwerk, Bederstrasse 76, 8002 Zürich, erhältlich. *Pressemitteilung*

Von den Jungen Kirchen lernen

«Ein Christ ist kein Christ!» (Klemens von Alexandrien). «Gar oft wird der Umgang mit Gott als rein persönliche Angelegenheit jedes einzelnen verstanden. Dabei ist unser christlicher Glaube – und das können wir von unsern Mitchristen in Afrika und Lateinamerika lernen – erst richtig erfahrbar, wenn er in eine lebendige Gemeinschaft eingebettet ist» (aus den Unterlagen der MISSIO zum Weltmissionssonntag 1987).

Impulse lebendiger, kirchlicher Gemeinschaft aus der Dritten Welt so zu vermitteln, dass sie unser Christsein hier beflügeln (bereichern, vertiefen, erneuern . . .), ist ein wesentliches Ziel unserer Arbeit. Besonders wichtig erscheint uns dabei das gemeinsame Bibelgespräch. Gerne bieten wir unsere Erfahrung und unseren Dienst auch Ihrer Pfarrei oder Gruppierung an, sei es für Abendveranstaltung, Tagungen oder Wochenenden.

Informationsdienst der Missionsgesellschaft Bethlehem, 6405 Immensee, Telefon 041 - 81 51 81.

«Vom Turm zum Brunnen»

Am Samstag, 19. September, wird im Bruder-Klaus-Museum in Sachseln die Ausstellung «Vom Turm zum Brunnen» eröffnet, die bis zum 12. Oktober dauert.

Die Schweizerische St. Lukasgesellschaft möchte damit ihren künstlerischen Beitrag zum 500. Todesjahr von Niklaus von Flüe leisten. Acht Obwaldner Künstler, nämlich Hanspeter von Ah, P. Eugen Bollin, Franz Bucher, Paul Dillier, Karl Imfeld, P. Karl Stadler, Kurt Sigrist und Alois Spichtig weilten im August eine Woche lang im Kloster Engelberg und arbeiteten an der gemeinsamen Werkreihe zu einzelnen Visionen von Bruder Klaus. Dabei spielte die theologische Auseinandersetzung eine nicht unwesentliche Rolle. In einem fruchtbaren Ringen um die richtige Lösung, sich gegenseitig im Schaffensprozess befruchtend, schälten die acht Künstler aus Baumstämmen ihre ganz persönlichen Interpretationen der grossartigen Visionsbilder heraus. Im Bruder-Klaus-Museum werden die acht Werke so ausgestellt, dass der Besucher einen Weg abschreiten muss, auf dem Höhen und Tiefen, Entscheidungen und Ausweglosigkeiten eines jeden Lebensweges erspürt werden können.

Der Besuch dieser Ausstellung ist nicht nur Kunstbegeisterten empfohlen, sondern auch kirchlichen Gruppierungen, denen die Beschäftigung mit Visionen ein inneres Be-

dürfnis ist. Der reich bebilderte Katalog mit den Visionstexten und erläuternden Aufsätzen könnte einen ersten Einblick vermitteln.

Die Schweizerische St. Lukasagesellschaft plant, die Werkreihe interessierten Pfarreien für eine Dauer von jeweils vier Wochen gegen Übernahme der Transport- und Einrichtungskosten zur Verfügung zu stellen. Auskünfte erteile ich gerne unter folgender Adresse: St. Leodegarstrasse 6, 6006 Luzern, Telefon 041 - 51 52 41.

Fabrizio Brentini

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Presse-Communiqué der 197. ordentlichen Versammlung der Schweizer Bischofskonferenz vom 7.–9. September in Flüeli-Ranft

Im Blick auf die Bischofssynode 1987

Im Zeichen des Gedenkjahres zum 500. Todestag unseres Nationalheiligen Bruder Klaus trafen sich die Schweizer Bischöfe zu ihrer Herbstkonferenz vom 7.–9. September 1987 im Friedensdorf St. Dorothea in Flüeli-Ranft. Neben der Weiterarbeit an einer Rahmenordnung für die Ausbildung zum Dienst als Pastoralassistent oder Pastoralassistentin in der Schweiz standen vor allem die Vorbereitung der Bischofssynode 87 in Rom, die Feier des Marianischen Jahres und ökumenische Fragen im Zentrum der 197. Ordentlichen Versammlung der Schweizer Bischofskonferenz. Ein Höhepunkt war die von allen Bischöfen konzelebrierte Eucharistiefeier in der Ranftkapelle. Erstmals nahm auch der neue Sekretär, Pater Dr. Roland-B. Trauffer OP, an der Konferenz teil. Er hat sein Amt am 1. September angetreten.

Bischofssynode aus Schweizer Sicht

Die Schweizer Bischofskonferenz freut sich, dass zwei ihrer Mitglieder an der Bischofssynode im Oktober dieses Jahres in Rom teilnehmen: der Bischof von Lugano, Eugenio Corecco, der aufgrund seiner Mitarbeit am Vorbereitungsdokument der Synode vom Papst direkt berufen wurde, sowie der von den Schweizer Bischöfen gewählte Vertreter, Weihbischof Gabriel Bullet (Lausanne). Dieser wird der Synodenversammlung eine zehnminütige Stellungnahme zum Grundthema «Berufung und Sendung der Laien in Kirche und Welt – zwanzig Jahre nach dem II. Vatikanischen Konzil» vorlegen. Die wesentlichen Anliegen dieser im Namen aller Schweizer Bischöfe vorgetragenen Eingabe stützen sich auf den offiziellen Vorbereitungstext (Instrumentum Laboris) der Synode und auf zahlreiche Schweizer Meinungsäusserungen zu diesem Text.

Im Zentrum der synodalen Diskussion sollen die Themen Gemeinschaft, Mitverantwortung und Mission stehen, die allen Gliedern der Kirche gemeinsam sind. Insbesondere soll nach Meinung der Schweizer Bischöfe über eine bessere Wahrnehmung der Mitverantwortung und Mitbeteiligung der Laien, Frauen und Männer, an den Entscheidungen in der Kirche gesprochen werden. Der gegenwärtig eher zunehmenden Polarisierung in der Kirche sei mit einem stärkeren Bemühen um Dialogfähigkeit zu begegnen. Schliesslich dürfe man ob der Verschiedenheit der Aufgaben und Charismen nie den gemeinsamen missionarischen Auftrag vergessen, im Dienst des Reiches Gottes und der Einheit der Kirche zu stehen. Drei Laien aus den drei Sprachregionen unseres Landes werden Weihbischof Bullet in Rom beraten: Marianne Almonte, die Präsidentin des Nationalkomitees für das Laienapostolat; Carmen Pronini, Tessiner Vertreterin im gleichen Komitee; Dr. Leo Karrer, Professor für Pastoraltheologie an der Universität Freiburg.

Im Zeichen des Marianischen Jahres

Die Bischöfe setzten sich in erster Lesung mit dem Textentwurf eines Pastoralschreibens auseinander, den Abt Georg Holzherr (Einsiedeln) im Auftrag der Schweizer Bischöfe für das Marianische Jahr erarbeitet hatte. Das Schreiben soll noch im kommenden Advent erscheinen. Gleichzeitig wird der wichtigste Inhalt dieses Textes in einem Hirtenwort zusammen mit einem Terminkalender der Veranstaltungen aller Schweizer Diözesen im Rahmen des Marianischen Jahres veröffentlicht. Höhepunkt wird eine gesamtschweizerische Wallfahrt nach Einsiedeln werden, die am 14. August 1988 stattfindet. Alle Schweizer Bischöfe werden daran teilnehmen.

Weitere Themen

Ausserdem befassten sich die Bischöfe mit der Verwirklichung der Beschlüsse der Tagung mit der Kommission Bischöfe-Priester vom 6.–8. April dieses Jahres in Dulliken zur Frage «Wie helfen wir uns gegenseitig, den Zölibat zu leben?». Dann setzten sie sich mit einer Reihe von ökumenischen Problemen auseinander: Insbesondere ging es dabei um die Vorbereitung des Gespräches mit dem Vorstand des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes am 29./30. September und um das Eucharistieverständnis. Schliesslich verabschiedeten die Bischöfe ihr Wort zum Hochschulsonntag, in dem – wie jedes Jahr – zur Unterstützung der katholischen Universität Freiburg aufgerufen wurde.

Bistum Chur

Spenden-Aufruf an die Pfarrämter und Klöster im Bistum Chur

Liebe Mitbrüder, Schwestern und Mitarbeiter/innen,

die Unwetterkatastrophen der letzten Zeit haben, wie Ihnen bekannt ist, in verschiedenen Teilen unserer Diözese verheerende Schäden an Gebäulichkeiten und Kulturen angerichtet. Viele Privatpersonen, aber auch Gemeinden und Pfarreien, besonders im Puschlav, in Uri und im Bündner Oberland, sind schwer in Mitleidenschaft gezogen worden; in Poschiavo wurden die Kollegiatskirche und das im vergangenen Jahr fertiggestellte Pfarreizentrum stark beschädigt, in Gurtnellen-Wiler wurde das Pfarrhaus vollständig zerstört.

Bei einem Besuch in den meistgeschädigten Gebieten konnte ich Kontakt nehmen mit den Behörden und Krisenstäben sowie mit einzelnen Geschädigten und so auch persönlich das Ausmass der Katastrophe kennenlernen. Wer die Schädigungen und Verwüstungen an Ort und Stelle sieht, ist tief betroffen und bewegt; besonders beeindruckend ist aber auch die Solidarität im Einsatz der vielfältigen Kräfte zur Erleichterung oder Behebung der Notsituationen.

Erfreulicherweise durften die Geschädigten schon von mannigfacher Seite spontane Hilfe erfahren, und es sind bereits umfassende Hilfsaktionen erfolgreich im Gange. Auch ist in nicht wenigen Pfarr- und Klosterkirchen schon ein Kirchenopfer in diesem Anliegen dankenswerterweise aufgenommen worden. Ich möchte mit diesem Schreiben jene Pfarrämter und Klöster, die dies noch nicht tun konnten, einladen, in nächster Zeit ein solches Kirchenopfer in geeigneter Form festzusetzen und entsprechend vorzubereiten. Das Opfer kann direkt an die betroffenen Pfarrämter oder an die bisher tätigen Hilfswerke überwiesen werden. Der Ertrag soll Verwendung finden besonders für Fälle, in denen die Hilfeleistung von Versicherungen, Bund und Kantonen, Hilfsfonds usw. ergänzt werden muss, also für eigentliche Härtefälle, welche einer ausserordentlichen Unterstützung bedürfen.

Allen, die mit den Geschädigten im Gebet verbunden sind und tatkräftig sich für die Linderung der Not eingesetzt haben und weiterhin einsetzen, spreche ich meinen

herzlichen Dank aus und verbinde damit die besten Segenswünsche und Grüsse.

7000 Chur, im September 1987

+ *Johannes Vonderach,*
Bischof v. Chur

Ernennungen

Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach ernannte:

P. *Benedikt Gubelmann* OSB zum Pfarr-Provisor in Zernez-Susch-Lavin;

Georg Cajochen zum Pfarr-Provisor in Cazis.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Priesterweihen

Mgr. Edoardo Rovida, päpstlicher Nuntius in Bern, hat am 25. Juli 1987 in der Kirche zu Orsonnens, aus dem Zisterzienserkonvent U.L.Frau von Fatima, zu Priestern geweiht: P. *Jean-Marie Vianney Tran-Van-Long,* O. Cist., P. *Robert Bellarmin Truong Hoang Buu,* O. Cist.

Weihbischof Amédée Grab hat am 5. September 1987 in der Dominikanerkapelle St. Hyazinth in Freiburg zum Priester geweiht: P. *René Aebischer,* OP.

Diözesanbischof Dr. Pierre Mamie hat am 13. September 1987 in der Pfarrkirche von Düdingen zum Priester geweiht: *Albert Dietrich,* für unser Bistum.

Ernennung

Dr. Pierre Mamie, Bischof von Lausanne, Genf und Freiburg, hat den Neupriester *Albert Dietrich* zum Vikar von Murten ernannt.

Bistum Sitten

Im Herrn verschieden

Gregor Brantschen

Am 6. September 1987 ist Gregor Brantschen sanft im Herrn entschlafen. Geboren am 12. Februar 1894, wurde er am 3. August 1919 zum Priester geweiht. Er wirkte sodann als Pfarrer in Blatten/Lötschental und Zermatt und stand 1957 bis 1969 dem Dekanat Visp vor. Der Herr nehme seinen treuen Diener in seinen ewigen Frieden auf!

Verstorbene

Br. Cölestin Bösch OFMCap

Am Sonntag, den 10. Mai 1987 zog Bestürzung und Trauer ins Kapuzinerkloster Rapperswil ein. Br. Cölestin war nicht zur Messfeier erschienen, und als wir ihn suchten, fanden wir ihn tot im Zimmer auf. Er war an Herzversagen gestorben. Am 14. Mai war dann die Beerdigung auf dem Klosterfriedhof von Sursee.

Der Verstorbene wurde 1920 geboren. Er war der zweite von vier Buben der Familie Bösch in Schenkon bei Sursee. Schon früh lernte er die Kapuziner kennen und schätzen. Er studierte zuerst vier Jahre an der Mittelschule Sursee, dann zwei Jahre am Kollegium Appenzell. Das Lyceum absolvierte er in Stans und bestand dort 1941 die Maturitätsprüfung.

Im Herbst des gleichen Jahres trat er in das Noviziat der Kapuziner ein. Nach den üblichen Studien der Philosophie und Theologie empfing er im Sommer 1946 die Priesterweihe und feierte am 7. Juli in der Stadtkirche Sursee die Primiz.

Die seelsorgerliche Tätigkeit führte ihn zuerst ins Kloster Dornach, dann nach Sarnen. Nachher berief ihn der Gehorsam in die Kapuzinerpfarrei Landquart. In der nicht leichten bündnerischen Diaspora wirkte er vier Jahre als Vikar; unter anderm waren ihm die Jugendvereine anvertraut.

Dann spürte er den innern Ruf, als Missionar in ferne Lande zu ziehen. Er studierte eine Zeitlang Missionswissenschaft in Freiburg, war ein halbes Jahr in Irland zum Studium der englischen Sprache und begann hierauf die neue Aufgabe in Ostafrika, genauer im heutigen Tansania.

Er schreibt selber: «Von 1956–1971 arbeitete ich an der Küste des Indischen Ozeans, in Daressalam und Umgebung in verschiedenen Pfarreien. Während einiger Jahre war mir auch die Aufgabe als Militärkaplan und jene des Gefängnisseelsorgers übertragen ... Während fünf Jahren betreute ich die Kranken in drei Spitälern, sechs Jahre wirkte ich in Pugu, das noch von den Benediktinern gegründet worden war.»

Im September 1972 wurde er in den nördlichen Teil von Tansania, in das Gebiet des Kilimandscharo versetzt. Es wurde seine «grosse Zeit» als Missionar. In Uparo war er Vikar und dann Pfarrer. «Wir konnten», so schreibt er, «bis 1977 eine moderne Kirche mit Pfarrhaus, Pfarreiheim und Schreinerei unter Dach bringen. Auch der seelsorgliche Aufbau der Pfarrei wurde nicht vernachlässigt. Jedes Jahr hatten wir etwa 150 Erstkommunikanten und letztes Jahr 400 Firmlinge. Wir gründeten einen Jugend-Club, dem 70 bis 80 Burschen und Mädchen angehörten. Sie erhielten so die Gelegenheit, eine Berufslehre zu machen.» Der Abschied von dieser Pfarrei fiel ihm schwer. Sie wurde von afrikanischen Weltpriestern übernommen.

Er freute sich dann auf eine neue Aufgabe: Seelsorge im grossen Missionsspital in Ifakara. Aber seine Gesundheit war angeschlagen; nach etwa einem Jahr musste er in die Schweiz zurückkehren, nach 22 Jahren Afrika. Man möchte sagen: vorzeitg verbraucht!

Der Verstorbene wirkte dann im Kloster Schüpfheim und seit 1979 im Kloster Rapperswil. Er setzte sich nach Kräften in der Seelsorge ein, im Sprechzimmer, bei Sonntagsaushilfen, betätigte sich eine Zeitlang mit grossem Einsatz als Hausmissionar in Rüti-Tann, war stets auch zu Krankenbesuchen bereit.

Br. Cölestin war ein dienstbereiter, aufmerksamer Mitbruder, in seinem Gehaben von franzis-

Zum Bild auf der Frontseite

Die Pfarrkirche Saint-Martin von Onex-Genève wurde 1966–1967 gebaut. Architekten waren Jacques und Virginio Mainati; die plastischen Arbeiten schuf Dolores Blasco, die Fenster Jacques Wasem und ein Bronzekreuz Marcel Feuillat.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Fabrizio Brentini, Hünenbergstrasse 20, 6006 Luzern

DDr. Franz Furger, Professor, Martinikirchhof 11, D-4400 Münster/W.

P. Markus Kaiser SJ, Hirschengraben 74, 8001 Zürich

Arthur Oberson, Pfarrer, 3182 Überstorf

Regina Osterwalder, Katechetin, Bachhalde 5, 6144 Zell

P. Columban Rusterholz OFMCap, Kapuzinerkloster, 8640 Rapperswil

Dr. Paul Zingg, Berg Sion, 6048 Horw

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor
Rolf Weibel, Dr. theol.
Frankenstrasse 7–9, Postfach 4141
6002 Luzern, Telefon 041 - 23 50 15

Mitredaktoren
Kurt Koch, Dr. theol. des., Lehrbeauftragter
St.-Leodegar-Strasse 4, 6006 Luzern
Telefon 041 - 51 47 55
Franz Stampfli, Domherr
Bachtelstrasse 47, 8810 Horgen
Telefon 01 - 725 25 35
Josef Wick, lic. theol., Pfarrer
Rosenweg, 9410 Heiden, Telefon 071 - 91 17 53

Verlag, Administration, Inserate
Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60-16201-4

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 80.–;
Ausland Fr. 80.– plus Versandgebühren (Land/See- oder Luftpost).
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 53.–.
Einzelnummer: Fr. 2.– plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

kanischer Schlichtheit. In den letzten Jahren bedurfte er immer mehr ärztlicher Hilfe. Er litt wohl mehr, als Aussenstehende wahrnahmen. Aber er gab nicht auf; er wehrte sich tapfer. Man wird an das Wort des verstorbenen Kardinals Döpfner erinnert: «Oft genug ist die Treue im Alltäglichen die einzig mögliche Form der Liebe.»

Störungen im Blutdruck und Kreislauf nötigten Br. Cölestin, ins Spital Uznach einzutreten. Bald schien die Krise überwunden; er konnte heimkommen. Doch wenige Tage darauf versagte das Herz. Gott nahm ihn auf in die Osterherrlichkeit.

Br. Cölestin wird uns Mitbrüdern, aber auch vielen andern, in guter Erinnerung bleiben.

Columban Rusterholz

Neue Bücher

Philosophische Auseinandersetzung mit der Gottesfrage

Heinrich Beck, Natürliche Theologie. Grundriss philosophischer Gotteserkenntnis, München/Salzburg (A. Pustet) 1986.

Der Autor, Professor für Philosophie in Bamberg und Salzburg, zeichnet sich aus durch seine breitgefächerte Qualifikation in Natur- und Humanwissenschaften (sein mit A. Rieber erarbeitetes Werk über «Anthropologie und Ethik der Sexualität» wurde hier schon vorgestellt (vgl. SKZ 152 [1984] 645)). Entsprechend ist sein philosophisches Denken einem «empirisch phänomenologischen» Einstieg verpflichtet; es will diesen aber «transzendental-metaphysisch» auf seine ontologischen Grundlagen hin, das heisst auf das Sein selber hin weiterdenken; dabei sollen «ideologiekritische Komponenten» keineswegs ausgeblendet werden (diese die Methoden charakterisierenden Adjektive nennt der Verfasser selber auf dem Klappentext des hier vorzustellenden Werks). Dass ein solcher, eindeutig einer aufgeschlossenen Neuscholastik verpflichteter Ansatz, wie er sich schon in seiner Habilitationsschrift «Der Akt-Charakter des Seins» von 1965 abzeichnete, sich einmal mit der Gottesfrage befassen würde, stand zu erwarten. In einem 443seitigen, sehr eng bedruckten Band legt Beck seinen Grundriss zu einer natürlichen Theologie nun auch tatsächlich vor.

Das Werk gliedert sich in drei Teile, wobei sich der erste mit «Sinn und Berechtigung der philosophischen Frage nach Gott» befasst, der zweite historisch-kritisch die wichtigsten Standpunkte zum Gottesproblem, nämlich Theismus, Skeptizismus-Agnostizismus und Atheismus-Pantheismus erhebt, und schliesslich der gewichtigste dritte, systematische Teil die eigene Darlegung bringt. Dieser dritte Teil ist seinerseits dreigeteilt und befasst sich unter dem Stichwort «Gottesbeweis» mit dem Verhältnis des Seins der Welt zum Sein Gottes, um sich dann im Zeichen der Analogie dem Verhältnis des Wesens der Welt zum Wesen Gottes zuzuwenden und von da aus schliesslich die Schöpfungsdimension anzusprechen. Ein eigener mit «Ergänzungen» betitelter Teil spezifiziert zudem ideologiekritisch die Diskussion mit dem Skeptismus auf dem wissenschaftstheoretischen Positivismus und den Atheismus auf die Religionskritik des dialektischen Materialismus. Auch befassen sich diese Ergänzungen mit dem modernen anthropologischen Ansatz, nach dem die Frage nach Gott sich aus der Frage nach dem Menschen ergibt. Dass umfassende Literatur- und Schlagwortregister eine solche Untersuchung komplettieren, versteht sich von selbst.

Was also vor uns liegt, ist eine umfassende Dokumentation der philosophischen Auseinandersetzung mit der Gottesfrage, die in dieser Informationsbreite kaum Wünsche offen lässt. Dennoch und obwohl der Klappentext mit Lob nun füglich nicht spart (von «kunstvollen Bogen» zwischen den Kapiteln, von einem «spekulativen Tiefgang von faszinierender Kühnheit» u.ä. ist da die Rede) wird man dieser an sich präzisen und unpolemischen Darstellung doch nicht recht froh. Irgendwie weiss sie zu viel, gerade da, wo eben doch nur der Glaube zählt. Ein Beispiel: Angesichts der Kontingenz von Welt und Mensch argumentiert Beck für die Existenz Gottes mit der rational notwendigen Forderung nach dem hinreichenden Grund; das stimmt natürlich, allerdings nur für denjenigen, dem diese Existenz irgendwie etwas bedeutet. Wie aber soll der nach einem hinreichenden Grund fragen, der sich, wie J.P. Sartre es einmal sagt, hoffnungslos überflüssig («de trop») vorkommt? Ist es Zufall, das zwar Sartres Freiheitsargumente gegen die Existenz eines Absoluten mehrfach angeführt sind, diese negative Existenzerfahrung aber fehlt?

Franz Furger

Haben Sie alte **Kelche, Monstranzen, Messgewänder** usw.? Wir sorgen dafür, dass diese an unsere Glaubensbrüder in den Ostblockländern weitergeleitet werden.

Liebeswerk Kirche in Not
Ostpriesterhilfe Schweiz, Hofstrasse 1, 6004 Luzern, Telefon 041 - 51 46 70

FÜR MENSCHEN AM RANDE
Kirchenopfer für die CARITAS SCHWEIZ
PC 60-7000-4

Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)

Orgelbau Hauser
8722 Kaltbrunn

Telefon Geschäft und Privat
055 - 75 24 32

Gesucht: Fotonegative von Israel-Reisen

Ich suche für einen kranken Priester Fotonegative von Reisen im Heiligen Land, die er kopieren lassen möchte, um dabei die Schönheiten der Heimat unseres Herrn zu erleben. Ich wäre dafür besorgt, dass die Negative (keine Dias!) nach erfolgtem Kopieren sofort dem Eigentümer zurückgesandt werden. Eine Entschädigung ist möglich. Ich danke jedem edlen Mitbruder, der seine Fotoschätze für einen guten Zweck zur Verfügung stellt.

Hermann Holdener, a. Prof. Jugendheim, Alpenstrasse 6, 6300 Zug, Telefon 042-21 26 89

ARS ET AURUM
Kirchengoldschmiede

Der Spezialist für
• Restaurationen
• Neuanfertigungen
• Feuervergoldungen

M. Ludolini + B. Ferigutti, Zürcherstr. 35, 9500 Wil, Tel. 073/22 37 88

ARS ET AURUM
Kirchengoldschmiede

Als **Spezialist** widme ich mich der dankbaren Aufgabe, in

Kirchen und Pfarreiheimen
Lautsprecher- und Mikrophon-Anlagen

auch für **Schwerhörige** mittels Induktion ausgebaut, einzurichten. Eine solche Installation erfordert vom Fachmann äusserst individuellen Aufbau von hochqualifizierten Elementen. Durch die neue **Hi-Fi-Technik** stehen Ihnen geeignete Geräte zur Verfügung, die höchste Ansprüche an eine
perfekte, saubere und naturgetreue Wiedergabe von Sprache und Musik
erfüllen. Ich verfüge über **beste Empfehlungen.** Verlangen Sie bitte eine **Referenzliste** oder eine **unverbindliche Beratung.**

A. BIESE
Obere Dattenbergstrasse 9, 6005 Luzern, Telefon 041 - 41 72 72

1888–1987
99 Jahre
prompt und zuverlässig
HERZOG AG
KERZENFABRIK SURSEE
6210 Sursee Telefon 045 - 21 10 38

Katholische Kirchgemeinde Gossau SG

Wir suchen auf Frühjahr 1988 für die Andreas- und Pauluspfarrei je eine(n) vollamtliche(n)

Katecheten (-in) und Pastoralassistenten (-in)

Ihren Einsatz, der in persönlichen Gesprächen vereinbart werden kann, sehen wir in folgenden Bereichen:
- Religionsunterricht (Mittel- und Oberstufe)
- nachschulische und offene Jugendarbeit
- Begleitung bestehender Jugendgruppen
- Mitgestaltung von Gottesdiensten
- Elternkontakte und Erwachsenenbildung
- Mitarbeit in verschiedenen Gremien.

Wir erwarten von Ihnen:
- eine den Aufgaben entsprechende Ausbildung
- Phantasie und Einsatzfreude
- Engagement im kirchlichen Leben.

Nähere Auskünfte erteilen Ihnen gerne: Pfarrer M. Schlegel, Telefon 071 - 85 16 74, oder Pfarrer F. Müller, Telefon 071 - 85 57 82.
Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen richten Sie bitte an: Erwin Pfister, Präsident der Katholischen Kirchgemeinde Gossau, Lilienstrasse 13, 9202 Gossau

Opferschalen Kelche Tabernakel usw. Kunstemail
Planen Sie einen Um- oder Neubau Ihrer Kapelle? Wir beraten Sie gerne und können auf Ihre Wünsche eingehen.

GEBR. JAKOB + ANTON HUBER
KIRCHENGOLDSCHMIEDE
6030 EBIKON (LU)
Kaspar-Kopp-Strasse 81 041-36 44 00

Reussbühl, ein Vorort der **Stadt Luzern,** sucht per sofort oder sobald als möglich eine(n)

Katecheten (-in) Jugendseelsorger (-in)

Sie unterrichten als Katechet an der Volksschule 2. bis 9. Klasse einige Stunden.
Sie begleiten unsere kirchlichen Jugendvereine.
Sie sind bereit in unserer Pfarrei zu wohnen und mitzuarbeiten.

Wir erwarten eine entsprechende Ausbildung, gute Kontaktfreudigkeit und Bereitschaft zur Zusammenarbeit.
Wir bieten zeitgemässe Bedingungen und möchten mit Ihnen Ihr Pensum absprechen.
Wir verweisen auf Luzerns Angebote für Weiterbildung und Freizeit.

Auskunft erteilen gerne: Pfarrer Walter Zimmermann, Telefon 041 - 55 29 54, und Franz Kretz, Telefon 55 19 15.
Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen richten Sie bitte an Kirchenrat Reussbühl, Franz Kretz, Helgengüetlistrasse 11, 6015 Reussbühl

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
055 53 23 81

Um die Alte Wallfahrtskirche

Valeria in Sitten

neu zu beleben, können Pfarrvereine und Schulen da einen Gottesdienst gestalten, am Samstag um 9 Uhr oder an einem andern Tag.
Unterkunft für kleinere Gruppen in der Stadt.
Sich wenden an Telefon 027-22 98 03 (Tscherrig) oder 027-23 57 67 (Wenger)

A.Z. 6002 LUZERN
Herr
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi
7000 Chur
7989
38/17. 9. 87